

Reise

des

Professors Dr. R. Lepsius von Theben nach der Halbinsel des Sinai

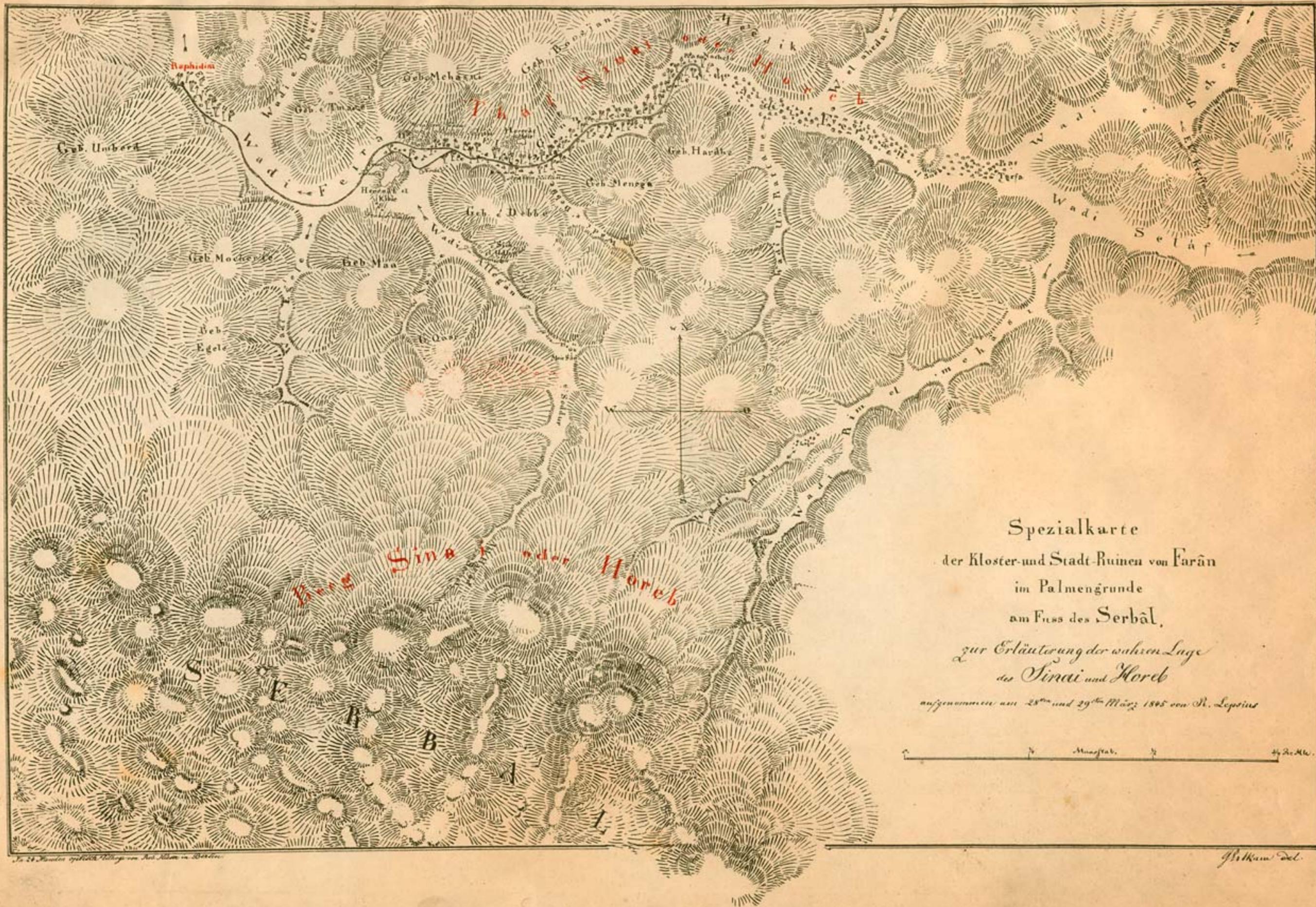
vom 4. März bis zum 14. April 1845.



Berlin.

Gedruckt in der Akademischen Buchdruckerei.

1845.

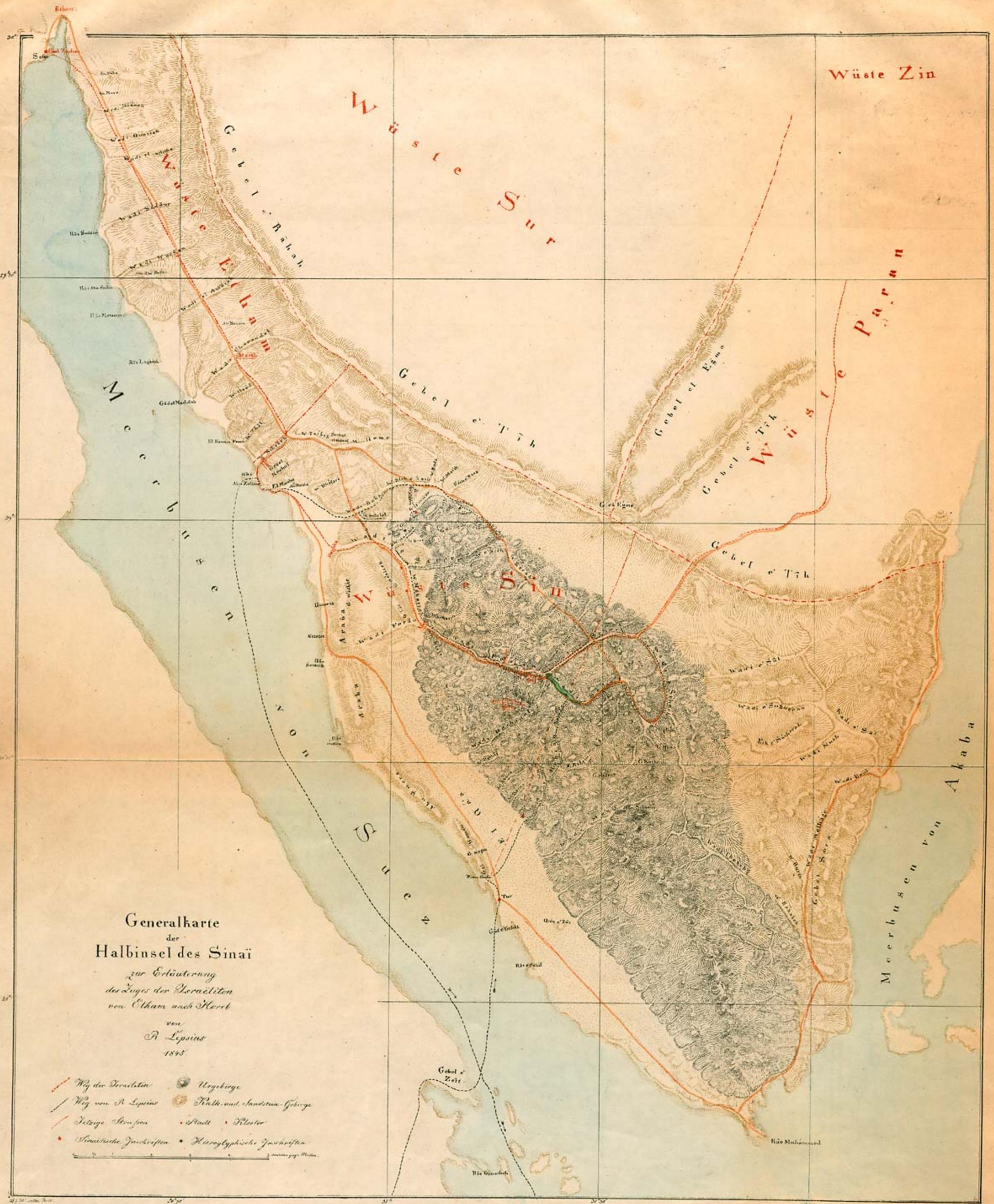


Spezialkarte
 der Kloster- und Stadt-Ruinen von Farân
 im Palmengrunde
 am Fluss des Serbâl,
 zur Erläuterung der wahren Lage
 des Sinaï und Horeb

aufgenommen am 28^{ten} und 29^{ten} März 1845 von H. Lepsius

Maßstab 4 D.M.

H. Kamm del.



Generalkarte
 der
Halbinsel des Sinai
 zur Erläuterung
 des Zuges der Israeliten
 von Etham nach Horeb
 von
 R. Lepsius
 1848.

- / Weg der Israeliten
- / Weg von R. Lepsius
- / jetzige Straßen
- Sinaïtische Inschriften
- Hieroglyphische Inschriften
- ⊙ Uegebirge
- ⊙ Kalk- und Sandstein-Gebirge
- Stadt
- Kloster

Reise

des

Professors Dr. R. Lepsius von Theben nach der Halbinsel des Sinai

vom 4. März bis zum 14. April 1845.



Berlin.

Gedruckt in der Akademischen Buchdruckerei.

1845.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Theben. Karnak. den 22. April 1845.

Wir brachen von hier am 4. März über Kenneh in die Wüste auf, und verfolgten zuerst die älteste Verbindungsstrasse zwischen Ober-Ägypten und dem Rothen Meere, welche von Koptos (Quft) nach Philoteris Portus (Kessér) führte, und noch jetzt die gewöhnliche Pilgerstrasse nach Mekka ist. Wir hielten halbwegs, $2\frac{1}{2}$ Tagereise von beiden Endpunkten bei Hamamát, den alten Steinbrüchen der schönen und kostbaren breccia verde, an, welche schon seit der 6. Manethonischen Dynastie (über 3000 J. v. Chr.) ausgebeutet, und noch bis in Griechische und Römische Zeiten herab benutzt wurden. Dies bezeugen die zahlreichen hieroglyphischen und griechischen Felsen-Inschriften, die uns hier 5 Tage lang beschäftigten. Sie sind in der Regel von den Ober-Baudirectoren verfasst, welche zugleich über die Steinbrüche und Minen gesetzt waren, und nicht versäumten, ihre Besuche und Anordnungen neuer Arbeiten auf diese Art kund zu thun durch Proskynemen vor Göttern und Königen. Dieses hohe Amt der Ober-Baudirection, welches in den ältesten Zeiten nicht selten an Prinzen übertragen wurde, war so streng erblich, dass ein solcher Baumeister in der Zeit der Psammetiche und Perser in einer Inschrift von Hamamát 23 Ahnen, welche alle ununterbrochen dasselbe Amt führten, und eine Ahnmutter an ihrer Spitze, aufführen konnte, deren Genealogie vollständig und ohne Lücke erhalten ist. Wir fanden meist datirte Inschriften von gegen 40 verschiedenen Königen, darunter mehrere wie die Per-

serkönige Kambyses (Kenbut), Darius (Driusch), Xerxes (Chscharsch), Artaxerxes (Artech schesesch), die nur hier vorkommen, und andere die noch völlig unbekannt waren.

Ich hatte inzwischen nach Kes'er geschickt, um eine Barke nach Gebel Zeit, etwa 7 Tagereisen nördlich, abgehen zu lassen, welche uns nach Tur zur Halbinsel hinüber und dann nach Kes'er zurückbringen sollte. Wir selbst gingen zu Kameele, um die Granitbrüche des Gebel Fatireh (Mons Claudianus) und die kostbaren Porphyrbrüche des Gebel Dochán (Mons Porphyrites) zu besuchen, mitten durch das wüste, fast völlig vegetationslose, hohe Gebirge, in welchem wir binnen 8 Tagen nur einmal Wasser fanden, eine Regenquelle, die sich in Granitbecken sammelt, und in trocknen Jahren versiegt. Das Aufsuchen dieser Quelle brachte uns übrigens noch in die ernsteste Lebensgefahr, die uns auf unserer Ägyptischen Reise bisher begegnete. Eine Tagereise vor dem Wasser waren wir mit dem Führer, wie gewöhnlich, der Karavane vorausgeritten; der Führer verirrt sich aber gegen Abend in dem thal- und schluchtenreichen Gebirge völlig; unsere kleine Tage-Ration von 4 Biskuit und einer Flasche Wasser, die nur vom Früh-Kaffee bis zum abendlichen Reisgerichte vorhalten sollte, war längst zu Ende und wir mußten ohne Brod und Wasser und Decken die Nacht fern von der Karavane auf dem Sande zubringen. Am andern Morgen liefs uns aber der Führer, der sich nicht wieder zurecht finden konnte, nach neuen Irrwegen ganz und gar im Stiche, allein in der schattenlosen Wüste, ohne Wasser und Weg, in einem, viele Tagereisen weit unbewohnten, Gebirgslande. Ich hatte ihn, als wir nach einem sehr beschwerlichen Felssattel abgestiegen waren, um die nächste Ecke geschickt, nach dem Wasser zu spähen; er kam aber den ganzen Morgen nicht wieder, und mußte verunglückt sein, oder einen verzweifelten Schurkenstreich, vielleicht aus eigner Angst, gespielt ha-

ben. Da ich an beides nicht glauben wollte, so würde ich an derselben Stelle bis auf's Äußerste gewartet haben, weil es tollkühn schien, in diesem Berglande, schon verirrt, ohne Führer nach den Sternen reisen zu wollen; doch gab ich endlich, und uns zum Glücke, dem Zureden der Andern nach und brach um Mittag auf. Wir nahmen das Kameel des Führers mit, und wollten 2 Araberhütten, die einzigen auf der ganzen Reise, die wir Tags vorher 6 bis 8 Stunden von hier entfernt, zwischen Hügeln gesehen hatten, wieder aufsuchen, obgleich wir nach unsern nächtlichen Irrwegen nur der allgemeinen Himmelsrichtung nachgeben konnten, und daher wenig Wahrscheinlichkeit war, daß wir sie wiederfinden würden; von der Karavane, und ob sie das Wasser gefunden hatte, wußten wir gar nichts; es war nur 1 Araber mit ihr, der vor 21 Jahren einmal diese Gegend besucht hatte, unser verlornen Führer war vor 12 Jahren hier gewesen. Da wurden wir wunderbar aus dieser bedenklichen Lage gerettet; wir waren aus unserer Steinschlucht in ein größeres Thal geritten, verfolgten dieses und begegneten nach 1 Stunde ungefähr zwei Arabern zu Kameel, die unser türkischer Kavafs, nachdem er schon die Nacht vorher auf den Hügelspitzen vergeblich Feuer angezündet und alles Pulver verschossen hatte, uns in die höheren Berge, auf gutes Glück hin, nachgeschickt hatte, er hatte ihnen Wasser und Brod für uns mitgegeben, und die Ausdrücke der aufrichtigen Freude der Araber und unserer Diener beim Wiedersehen waren rührend. Wir sahen ein, daß, wenn wir aus unserm entlegenen Steinthale eine Viertelstunde früher oder später aufgebrochen wären, wir die Araber verfehlt haben würden und uns die nahe Möglichkeit bevorstand, in diesen wüsten Bergen zu verschmachten, wie es vor wenigen Jahren noch 3 Türkischen Soldaten ergangen war, die gleichfalls von ihrem Führer verlassen worden waren. Den unsrigen fanden die Kameeltreiber,

als sie Abends die Kameele zur Quelle brachten, mit offenem Munde, wunden Füßen und aufgeschwollenem Leibe vom unmäßigen Wassergenuss, sprachlos am Wasser liegen; er mußte sich also endlich doch mit arabischer Spürkraft dahin gefunden haben; so wurde er uns, auf einem Kameele liegend, in's Lager gebracht, das noch immer eine Stunde vor der Quelle aufgeschlagen war, weil unsre Spuren Tags vorher auch die Karavane eine Zeit lang irre geführt hatten.

Gebel Dochán, der Porphyrburg, der unser eigentliches Ziel in dieser Gegend gewesen war, lag nach alledem nun schon weit hinter uns, wir waren ihn vorbeigegangen. Doch machte ich den folgenden Tag noch einen Versuch, schickte die Karavane zum Wasser, und ging mit meinem Begleiter und dem alten verständigen Führer der Karavane zurück; auch fanden wir, mit Hülfe eines Arabers aus jenen Hütten, den Berg und die Ruinen des Arbeiter-Dorfes mit 2 verfallenen und daher jetzt leeren Brunnen und einem kleinen Tempel Ionischer Ordnung, unter Hadrian dem Helios Sarapis gebaut, wie die schon früher bekannte Architrav-Inschrift sagt. Ich habe für den ganzen von uns zurückgelegten Gebirgsweg, so wie auch über die wichtige bisher noch nirgends genau angegebenen Kesér-Straßen, sehr detaillirte Karten vorbereitet.

Bei Gebel Zeit, dem „Öl-Berge,“ von den reichen Bergölquellen an seinem Fusse so genannt, fanden wir das von Kesér bestellte Schiff bereit. Wir eilten, um den Oster-Sonntag im Sinai-Kloster zuzubringen. Aber der Wind auf dem Rothen Meere nach Túr war uns nicht günstig; statt am Sonnabend langten wir erst am Oster-Sonntag selbst, kurz vor Sonnenuntergang, im Kloster an. Da es bekanntlich Griechisch ist, so kamen wir zur Fastenzeit der Mönche. Der alte, würdige Prior, von dem Robinson schreibt, war noch in jenem selben Jahre zu Cairo gestorben und hatte einem andern Platz gemacht, welcher Bischofsrang haben

soll. Das ganze Leben und Treiben der 4 Priester und 21 Laienbrüder war wenig erbaulich, und machte den allgemeinen Eindruck eines trüben, faulen und erstaunlich unwissenden Geistes, der wie eine trübe Regenwolke auf ihnen lagert, obgleich sie unter einem ewig heitern mäßig warmen Himmel wandeln, sie allein in der weiten Wüste im dunkeln Schatten der Cypressen Palmen und Oliven sich erquicken können, in kleinen doch nicht unbehaglichen Zellen um eine freundliche, im alten, einfachen Basilikenstyle erbaute, reinlich und frisch erhaltene, im Innern sogar reichgeschmückte Kirche herum wohnen, und wenn sie Sinn dafür hätten sich auch aufser derselben in der etwa 1500 Bände starken Bibliothek, diesem *ιατρικόν ψυχῆς*, von ihrer Langenweile heilen könnten. Wir bestiegen am Oster-Montage den Gebel Mûsa, der auch mir, wie Robinson, nicht den erwarteten Eindruck machte, da er zwar ein hoher, doch aber immer untergeordneter und neben andern fast versteckter Berg des großen Süd-Gebirges ist, welches weder im Gebel Mûsa, noch in dem höhern Gebel Katherin, sondern in dem noch südlichern und bedeutend höhern G. Um Schómar seinen geographischen Mittelpunkt hat. Dieser Umstand, der sowohl für das geographische Verständniß der Halbinsel, als auch selbst für die biblischen Fragen nicht ohne Wichtigkeit ist, war mir um so auffallender, je bestimmter ich nach den früheren Beschreibungen die Gruppe des Gebel Mûsa und Katherin für die Hauptgruppe des Gebirges gehalten hatte. Ich fand erst nachträglich bei Robinson die gelegentliche Bemerkung, daß der unvergleichliche Burckhardt den Um Schómar für unzugänglich und vielleicht für die höchste Spitze der Halbinsel halte. Er ist aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, an 800 bis 1000 Fufs höher als der Katherinenberg und hat auch neben sich noch bedeutendere Berge als den Katherin, wie ich am deutlichsten vom Serbal aus wahrnehmen konnte.

Nach der Rückkehr vom G. Mûsa erkletterten wir noch die eigentliche Stirn des jetzt sogenannten Horeb, welchen Robinson für den wirklichen Sinai hält, ihn zu besteigen aber aufgab, weil dies in der That nur durch Turnkünste, wie sie mir glücklicher Weise noch von Schul-Pforta her geläufig sind, möglich war. Schon dies allein würde mich von dem Gedanken abgehalten haben, daß Moses je auf dieses Berges Spitze gestanden habe. Blieben doch unsere Arabischen Begleiter selbst bis auf einen flinken Knaben zurück, weil sie uns nicht folgen konnten.

Wir bestiegen den G. Katherin nicht, da er an sich gar kein geschichtliches Interesse hat, und nicht der geringste Grund vorhanden ist, ihn mit Rüppell für den Horeb zu halten. Dagegen widmete ich die noch übrigen Stunden der Beschäftigung mit den interessanten Fragen, deren Erforschung unsere Reise hieher vorzugsweise galt, und die im Angesichte dieser merkwürdigen Gegenden, welche wir durchstreiften, mit jeder neuen Tagereise neues Licht durch die eigne Anschauung gewannen. Wir brachen schon am Dienstage vom Kloster wieder auf, nachdem ich noch die Griechische Marmor-Inschrift über die Erbauung des Klosters durch Kaiser Justinian, nebst den Wappen und Namen einiger Kreuz-Ritter in Papier abgedrückt, und eine Flasche mit Moses-Wasser gefüllt und versiegelt hatte.

Drei geschichtliche Punkte waren auf unsrer Reise hauptsächlich in's Auge zu fassen. 1) Die uralten Ägyptischen Kolonien, deren Inschriften und Tempelreste in den nördlichen Bergen die Verwunderung der Reisenden auf sich gezogen und zu wunderlichen Hypothesen Veranlassung gegeben hatten. 2) Die biblischen Lokalitäten in Bezug auf die Wüsten-Reise der Israeliten, und 3) die sogenannten Sinaïtischen Inschriften, welche früher häufig für das Werk der Israeliten gegolten hatten, und vor wenigen Jah-

ren, zur Zeit unserer Abreise aus Europa, von Prof. Beer in Leipzig entziffert worden sein sollen. In Bezug auf den ersten Punkt bestätigte sich meine schon früher gefasste Ansicht, daß die Ägyptischen Inschriften lediglich Gedächtnis-Stelen der dortigen Kupferbergwerke waren, davon es auf der Halbinsel viele, gewiß noch mehr als jetzt bekannt sind, gab, da sich das Kupfer mit viel Eisenschlacke verbunden in großer Menge in gewissen Lagen der Sandsteinfelsen längs der Grenzen der Urgebirge fand und noch findet. Die ganze Gegend hieß danach hieroglyphisch Mafkat, das Kupferland, und stand unter dem besonderen Schutze der Göttin Hathor, Herrin von Mafkat. Ihr war auch der Tempel von Sârbat el Châdem geweiht, dessen ältester Theil aus einer kleinen Felsenkapelle mit einem Pfeiler in der Mitte besteht, unter der letzten Dynastie des alten Reiches von Amenemha-Möris angelegt; obgleich sich in einiger Entfernung eine noch ältere Stele vom 2. Könige derselben 12. Dynastie findet. Dieser in der That höchst merkwürdige und gewiß jeden Reisenden ungewöhnlich überraschende Tempel, den ich sorgsam aufgenommen habe, steht auf einem hohen, in ein breites sandiges Thal steil abfallenden Sandstein-Rücken, der nur von Westen, von den sich hier anschließenden Urgebirgen her, nicht aus dem Thale herauf, zugänglich war. Er ist von hoben, oft an allen vier Seiten obeliskenartig beschriebenen Stelen ganz angefüllt, ja so sehr überfüllt, daß die Tempelmauern fast nur da zu sein scheinen, um die Stelen zu umschließen, obgleich dennoch viele auch nach auferhalb neben dem Tempel und auf den nächsten Hügeln aufgerichtet sind. Die Hypothese des Lord Prudhoe, welche manchen Beifall gefunden hat, daß hier ein alter Wallfahrtsort der Ägypter gewesen sei, würde bei genauerer Besichtigung der nächsten Umgebung der richtigen Ansicht sogleich Platz gemacht haben; aber die merkwürdige

Stelen-Sammlung scheint bei allen Reisenden die Aufmerksamkeit von allem Anderen ganz abgezogen zu haben. Weder Rüppel noch der aufmerksame Robinson, also wohl auch Niebuhr und Lord Prudhoe nicht, haben die gewaltigen Schlackenberge bemerkt, zwischen welchen der Tempel liegt. Die nordöstlichen Hügel, 250 Schritt lang und 100 breit, sind ganz mit einer massiven 6 bis 8 Fufs dicken Kruste von Eisenschlacke bedeckt, und rundum mit gröfseren und kleineren Schlackenblöcken umgeben, so dafs sie sich eigenthümlich durch ihre kohlschwarze Brandfarbe von den umliegenden hellbraunen Sandsteinhügeln herausheben. Das Erz ward aus den hinteren Bergen auf diese luftigen Höhen gebracht, auf denen man hauptsächlich den stehenden Nord-Ost-Wind, der uns sehr lästig fiel, für die Öfen benutzt zu haben scheint. Die Stelen sind ganz ähnlichen Inhaltes wie die an der Kesór Strafsse und in den andern Ägyptischen Steinbrüchen; nur die Form in freistehenden Stelen ist hier neu und durch den Ort bedingt, welcher keine Felsenwände, wie die Minen selbst, darbot. Ein alter Weg führte zu den hiesigen Brüchen, die wir aber, durch Wassermangel gedrängt, nicht aufsuchen konnten. Wir hatten deren schon in Wadi Machára gesehen, wo wir eine ansehnliche Reihe von Felseninschriften unmittelbar neben den ausgebreiteten Höhlen fanden, welche noch höher, als die von Sárbat el Chádem zurückgehen, ja zum Theil die ältesten Königsdarstellungen enthalten, die es überhaupt, ganz Ägypten und die Pyramiden von Gízeh nicht ausgenommen, giebt; denn hier sind die Könige Chufu, Numchufu u. A. in Person dargestellt, Göttern opfernd oder Feinde köpfend, während in Gízeh nur Prinzen oder Privatpersonen ihrer Zeit erscheinen.

Was den zweiten Punkt betrifft über die biblischen Lokalitäten, so glaubte ich, ehe ich an Ort und Stelle war, nicht, dafs sich zu den Bemerkungen des trefflichen

Robinson noch etwas hinzufügen lasse, ja es schien mir schon misslich, so weit zu gehen in der Vergleichung der Angaben mit den jetzigen Örtlichkeiten, wie er gegangen war, weil mir noch manches für immer willkürlich zu bleiben schien. Als ich aber während der Reise immer mehr bemerkte, wie in diesem unfruchtbaren Gebirgslande, aus dem kein Fluß, nicht einmal ein Bach nach irgend einer Seite in's Meer mündet, und welches nur von wenigen gröfseren Thälern in bestimmten Richtungen durchschnitten wird, alles eine feste nothwendige Gestalt für den Reisenden erhält, jede Richtung und Länge der Tagemärsche durch die spärlichen Wässerchen bedingt wird, welche von Zeit zu Zeit sich im Sande sammeln, während der kurzen Regenzeit reicher sind, später und in trocknen Jahren ganz versiegen, und nur selten durch einzelne Brunnen, die meist noch von Alters her an wichtigeren Stationen gegraben sind, ersetzt werden, und als ich dann ferner bei näherer Vergleichung der biblischen Erzählung den streng geschichtlichen Boden und die genaue Lokalbeachtung des Schreibers erkannte, welche keine Willkühr der Auslegung zuliefs: da drängte sich mir nicht nur zunächst der Wunsch einer aufmerksamen Prüfung der bisherigen Annahmen, sondern auch der Versuch einer ursprünglichen, nur von der allgemeinen und alleinigen Quelle der Mosaischen Erzählung ausgehenden Untersuchung auf, der sich mir unter der Hand zu einer zusammenhängenden Ansicht ausbildete.

Mehr oder weniger ist man bisher immer von den Traditionen ausgegangen, die sich an das jetzige Kloster von Gebel Mú'sa knüpfen, und obgleich in allen Nebensachen, wie über den Ort des feurigen Busches, des goldnen Kalbes, der Quelle, aus welcher Moses Jethro's Schaaf tränkte, oder gar der Spalte, welche die Rotte Korah verschlang, welche mit dem Sinai gar nichts zu thun hat, nichts desto weniger aber in der Nähe des Klosters den Fremden ge-

zeigt wird, u. v. a. die völlige Werthlosigkeit dieser Traditionen in die Augen sprang, und noch zuletzt von Robinson so bezeichnet wurde, so schien doch die Lage des Sinaï selbst im allgemeinen durch die Lage des Klosters gleichsam verbürgt und unantastbar geworden zu sein, und es blieben nur noch Zweifel über den besondern Gipfel, der als Sinaï angesehen werden sollte, so wie über die Bedeutung und Lage des Horeb. Da in der Bibel im ganzen vom Horeb genau dasselbe, wie vom Sinaï gesagt wird, so nahm man an, daß der eine Name das ganze Gebirge, der andere den besondern Gipfel bezeichnet habe, so auch Robinson, der von den meisten früheren abweichend, den Sinaï als den einzelnen Gipfel annahm, und von der Klostertradition abweichend nicht mehr den G. Musa, sondern die nach der Ebene Râhah hervortretende, bisher Horeb (richtiger Choreb) genannte nördliche Verlängerung des G. Musa für den wahren Sinaï hielt. Indessen wenn auch, was ich noch bezweifle, im 6. Jahrh. bei der Erbauung des Klosters eine bestimmte Tradition für diesen Ort den Ausschlag gegeben haben sollte, so würde doch diese Tradition für die wahre Lage des Sinaï ebenso wenig etwas beweisen, wie die vielleicht ebenso alte, welche Elim nach Tûr hinunter oder die mittelalterliche, welche dasselbe Elim an das entgegengesetzte Ende der Halbinsel nach Ailah bei Akaba, und den Sinaï nebst der Moses-Quelle nach Petra verlegte (S. Robinson III, 1, p. 119). Die Juden hatten sich nie wieder um den Sinaï bekümmert (außer Elias, der zum Horeb geht) und in christlicher Zeit, wo die Aufmerksamkeit zuerst wieder durch die Einsiedler auf die Halbinsel gelenkt wurde, schwankten die Annahmen, je nachdem die Mosaische Erzählung so oder anders aufgefaßt ward. Derjenige, welcher sich zuerst für G. Musa entschied, scheint seine Berechnung nicht nach der Haupterzählung, sondern nach der bequemer scheinenden Zusammenfassung der Sta-

tionen im 4. Buche gemacht zu haben, in welcher mehrere Orte wie Stationen angeführt sind, welche, wie wir sehen werden, nur auf dem Wege lagen und nicht mitgezählt werden dürfen.

Wer mit Kenntniß des Landes der Erzählung aufmerksam nachging, konnte im allgemeinen den Weg der Israeliten nicht verfehlen; er führte mit Sicherheit wenigstens bis Raphidim; dort schlug Moses das Wasser aus dem Felsen in Horeb. Es ist unmöglich, beide Namen anderswohin als nach dem Wadi Firán, in die Nähe des ältesten Klosters der Halbinsel und der dabei liegenden einzigen Stadt Faran, unten an den Serbal zu legen. So thut auch Cosmas, welcher Pharan an die Stelle des alten Raphidim setzt, und Hieronymus, welcher die Wüste Pharan an den Choreb anstoßen läßt (Robinson I. p. 207. 428). Gleichwohl scheinen auch hiervon die Neueren zu Gunsten des G. Musa abgewichen zu sein, und Robinson würde gewiß wenigstens Raphidim richtig erkannt haben, wenn er nicht, um Sarbat el châdem zu sehen, den interessantesten Ort der Halbinsel, Wadi Firán mit seinem Bache seinen Gärten und seinen Ruinen, vorbeigegangen wäre.

Wer dieses Land bereiset hat, der weiß, warum es in der Bibel oft geradezu nur „die Wüste“ genannt wird; es besteht im Norden aus langen trostlosen Sandsteinzügen und sandigen Ebenen, fast ganz wasser- und vegetationslos; nach Süden erheben sich die dem Auge wenigstens mehr Abwechslung und Leben darbietenden, aber im Ganzen gleichfalls kahlen, schroffen und furchtbar nackten Ufelsmassen, in denen sich, wie immer in Urgebirgen, die spärlichen Regenwasser länger halten, und den Wanderer öfter als im nördlichen Theile zur Ruhe unter einigen Palmen und Sträuchern einladen; nach zwei Seiten endlich wird es von der salzigen See umspült; aber der breite sandige oder felsige Abfall des Landes dahin ist der dürreste und

trockenste von allen, daher auch am meisten von allen lebenden Wesen geflohen. Was von Alters her in diesem Wüstenlande zu leben gewohnt ist, eilt immer baldmöglichst in die Thäler der Urgebirge, welche doch einige Weide für Kameele und Ziegen, einige Datteln und Nebekfrüchte für die Hirten und einige Quellen und schattige Felszacken für Menschen und Thiere darbieten. Alle Arten wilder Thiere sind sehr selten, aufser den Schwärmen von Wüstenhühnern, den Wachteln der Bibel, welche eben so häufig als dreist sind, und durch das laute Geschrei und Geflatter beim plötzlichen Auffliegen fortwährend die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen.

So war der Charakter des Landes auf unserm Wege von Tür durch die Ebene Qa'a, das W. Hebrán, über den Nakb el eg'áui, dann W. Selaf und den Nakb el háui hinauf zum Kloster, und so von dort das W. e' Schèch hinunter, bis sich gegen Ende desselben die Umgebung plötzlich änderte. Die niedrigen Kräuter und Grasbüschel machten hohen Tarfa-Büschen Platz, welche bald die ganze Breite des Thales ausfüllten; es war ein ganz neuer Anblick für uns, den wir selbst in Ägypten nur selten gehabt hatten, geschweige auf unserer jetzigen Wüstenreise, auf einem Pfade zu reiten, der sich durch grünes, frisches und stachelloses Gebüsch wand. Nach einiger Zeit ward das Thal wieder lichter und steiniger; vor uns sahen wir einen hohen steilen Fels Hügel, Buéb genannt, das Thal fast verschliefsen, und zu meiner Verwunderung sah ich rechts und links an 60 bis 100 Fufs hohe gelbe lehmartige Erdablagerungen an den Urgebirgswänden, die grössten und fast einzigen wirklichen Erdmassen, die ich gesehen, seit wir das Nilthal verlassen hatten. Das Thal drängte sich links am Buéb vorbei, und hiefs von hier an Wadi Firán. Die hohen Erdanschwellungen gingen zu beiden Seiten fort, und zeigten, dafs hier einst ein hohes Wasserbecken war, ein See, der seinen Ab-

flufs noch nicht gefunden hatte; nur dadurch konnte sich eine so bedeutende Erdmasse niederschlagen. Ebendahin weist die allgemeine geographische Gebirgs-Gestaltung dieser ganzen Gegend. Alle Wasser strömen fernher von Osten und Norden, zum Theil in gröfsen Bogen, hier im W. Firán zusammen; W. e' Schech und W. Seláf kommen noch vom G. Musa aus dem südlichen Gebirgsstocke herunter, und müssen, da sie nach W. Hebrán zu eine schroffe Wasserscheide vor sich haben, nach W. Firán hinunter; eben dahin gehen eine Menge nördlicher Thäler, unter denen W. el ahdar das bedeutendste ist. Hier aber angekommen, verschlofs das hohe und mächtige Serbal-Gebirge den Ausweg völlig. Seine eigenen Wasser strömten durch W. Rim, W. Alegát u. a. nach W. Firán ab, und fanden sich hier in einem ausgangslosen Kessel, dessen Mitte noch besonders östlich durch den Buéb, westlich durch den Klosterberg Hererát verschlossen wurde, bis endlich die Strömungen in einem zum Theil sehr spitzen Winkel aus ihrer allgemeinen südwestlichen Richtung nach Nordwesten gedrängt wurden, und hier einen gewundenen, schmalen und von hohen steilen Felswänden eng begrenzten Ausweg um das Gebirge herum sich erzwangen, um sich dann endlich in das westliche Meer ergiefsen zu können.

Diese allgemeine Gestaltung erklärt den einstigen See, den Erdniederschlag und den höchst überraschenden Anblick, der uns jetzt bevorstand. Eine Viertelstunde hinter dem Buéb begannen nämlich bei einer starken Wendung des Thales nach links, wieder die Tarfabüsche, die sich bald zu einem dichten Walde vermehrten, gegen deren üppige Zweige man sich oft mit beiden Armen rechts und links wehren mußte, weil sie den Weg versperrten. Ich stieg ab und ging zu Fufse; der Weg war feste Erde geworden, der Boden grün von Gras und Kräutern aller Art, ich sah und mafs Tarfa-Stämme von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fufs im

Durchmesser, während ich bisher den Tarfa fast nur als Strauch gesehen hatte. Wo der Tarfa Raum liefs, begann jetzt ein reicher Palmenwald, welcher bald die Überhand gewann, und das Thal in üppigster Fülle hinunterzog. Zugleich aber wurde der Boden feucht, weich und schwarz; ein klares Bächlein quoll unter den Sträuchen hervor und rieselte hell und lebendig hinunter; es befeuchtete das ganze Thal, welches unter den Palmen, Nebek, Tarfa, Saial und vielen anderen Bäumen, mit einer Matte von Rasen, Moos und Schilf bedeckt war; blaue Blümchen mit fetten Stengeln, unserm Vergifsmeinnicht sehr ähnlich, und zierlich schlanke Traubenstengel mit rosenrothen und weissen Wollenblüten begrenzen den Bach; Singvögel, die ich sonst nirgends in diesen Gegenden gesehen, versteckten sich im Laube; ich sah Mauern und Gräben gezogen und Gärten dahinter, in welchen ein fetter Waizen wuchs, der einzige auf der ganzen Halbinsel, Tür nicht ausgenommen; auch Taback und andre Nutzpflanzen wurden hier gebaut; sogar Weinreben soll es hier geben, die ich aber nicht selbst gesehen habe. An den Thalwänden und in kleinen Nebenthälern waren bewohnte Hütten, zum Theil aus Stein gebaut; Menschen, die man sonst nirgend sieht, am wenigsten an den gangbaren Strafsen, waren hier in ziemlicher Anzahl; Ziegen- und Schaafheerden lagerten am Bache im Schatten der Bäume, und Kinder spielten am Wasser; weiterhin trat aus der rechten Thalwand eine einzelne Anhöhe heraus, auf welcher eine alte Ruine stand, halb aus Stein, halb aus ungebrannten Erdziegeln, die einzigen, die wir in diesem steinigen Lande gesehen, gebaut; sie schien ein altes kleines Klostergebäude gewesen zu sein, und an seinem Fusse war eine Anzahl verlassener Steinhäuser, die einst ein Dörfchen gebildet hatten; von dem Hügel sah man das Thal hinauf und hinunter über einen grünen Teppich dichter Palmgipfel hinweg, zwischen denen sich die Gartenmauern der

einzelnen Baum- und Feldgehäge hinzogen. Endlich nach einer Stunde Weges ungefähr seit dem Beginne der Palmen und des Wassers, öffnete sich das Thal, und man sah auf einen einzelnen sich mitten in der Thalurundung erhebenden etwa 100 Fufs hohen Felshügel, welcher mit den Ruinen des alten Klosters Faran bedeckt war, des ältesten der Halbinsel, welches schon um 400 als Bischofssitz genannt wird, und von welchem das Kloster zu Musa lange Zeit abhängig gewesen zu sein scheint, bis dieses letztere wenigstens seit dem 10. Jahrh. den Vorrang erhielt. Links unten vor dem Hügel lagen die Trümmer der alten Kirche aus wohlbehauenen Sandsteinen gebaut, doch kaum mehr in ihren Hauptformen zu erkennen. Rechts lehnte sich an den Fufs der hohen Thalwände die alte, im 12. und 14. Jahrh. erwähnte Stadt Faran an, wohl an 100 oder mehr steinerne Häuser umfassend, die jetzt aber von den Arabern meist nur als Vorrathshäuser und zum Trocknen der Früchte gebraucht werden. Es war leicht zu sehen, dafs diese Stadt an der Stelle einer andern früheren erbaut war, da sich in den meisten Häusern, obgleich sie hauptsächlich aus den Granitsteinen des Ortes errichtet waren, doch zahlreiche verbaute Sandsteinblöcke, Säulen und Architrav-Stücke der zerstörten Kirche und des Klosters zeigten, und sie sich sehr bestimmt von den älteren grabähnlichen, aber sorgsam aufgebauten Steinhäusern unterschieden, welche theils in den Nebenbergen, theils in dem benachbarten W. Alegát erhalten waren, und ohne Zweifel der christlichen Zeit angehörten, während die Stadt aus arabischer Zeit war. Der Hauptarm des Baches ging rechts hinüber zu der Stadt und den in der Ebene sich anschließenden neueren noch jetzt bewohnten Hütten; ein Zweig desselben war aber nach der Kirche, auf die Mitte des Hügel zu abgeleitet, und schlang sich zwischen Blumen- und Tarfa-Büschen um den rechten Fufs des Klosterberges herum, vereinigte sich hier wieder mit

dem andern Arme und rieselte in dem von hier aus steinigen und durch die gewaltsam anströmenden Wasser ausgewaschenen Thale fort bis nach der Krümmung von El Hésue, wo noch einmal für kurze Zeit fruchtbarer Boden mit zahlreichen Bäumen und Pflanzen erscheint, die Quelle aber in einer Felsenspalte verschwindet und nicht wieder zum Vorschein kommt. Links vom Hererát-Felsen hatten sich wieder einige Araberfamilien angesiedelt, auf einem kaum bemerkbaren niedrigen Felsensattel, durch welchen der Klosterberg mit der südwestlichen Thalwand zusammenhängt, und welcher das Wasser des südöstlich breit hinaufsteigenden Wadi Alegát nöthigte, seinen Weg um den Hügel herum in einem stark gekrümmten Bogen zu nehmen, ehe es links abströmen konnte.

Nach einer genauen Übersicht von der Spitze des Hügelstiegs stieg ich zum Lager hinunter, das ich in der Mitte des Palmenthales hatte aufschlagen lassen, und ging dann im W. Alegát hinauf, in dessen Hintergrunde sich der Serbal erhob und immer höher und mächtiger seine fünf Gipfel entfaltet, je weiter ich ging. Nach 10 Minuten begannen an der linken Thalwand eine Reihe niedriger Steinwohnungen im alten Style, ganz aus den schwarzen Steinen des Urgebirges doch sorgsam und mit scharfen Ecken und geraden Wänden aufgebaut, meist nur ein, öfters zwei, drei auch fünf Räume neben einander, jeder aber nur so breit und hoch, daß ein Mensch bequem darin liegen und sitzen, nicht stehen und gehen konnte, daher sie eher Gräbern als Wohnungen glichen, und ich mich erst nach genauer Prüfung überzeugte, daß es wirklich nur Wohnungen, d. h. Lager- und Schattenplätze gewesen waren; sie waren alle mit Steinplatten überdeckt, an einer schmalen Seite offen, oder auch an allen vier Seiten verschlossen, und nur durch die Decke zugänglich. Zugleich mit den Häusern begannen auf den großen Granitblöcken am Wege

und im Thale eine unzählige Menge jener bisher so räthselhaften sogenannten Sinaïtischen Inschriften. Sie waren in die harte Kruste des schwarzen Steines, doch kaum vertieft, sondern nur durch die hellere Farbe heraustretend, mit Spitzhämmern eingehauen, und oft sehr scharf und deutlich erhalten. Diese gingen bis zu der Palmengruppe fort, welche bei einer allmählichen Biegung des Thales eine kühle und wohlschmeckende Quelle überschattet, und sollen sich noch höher den Berg hinaufziehen. Von dieser Quelle hatte ich den schönsten und vollständigsten Anblick des majestätisch unmittelbar von hier mehrere Tausend Fuß hinaufsteigenden Serbal, dessen glorreiche Gipfel in der Abendsonne wie Feuerflammen zum Himmel stiegen, und einen fast überwältigenden Eindruck machten. Es ist nicht möglich, die Herrlichkeit und Majestät dieser schwarzen, nicht wild aber grofsartig und mächtig sich erhebenden Gebirgsmassen zu beschreiben, an deren Fuß ich stand, durch keinen Vorberg, keinen abspringenden Theil mehr von ihm getrennt, so ganz und gedrungen erhebt er sich von hier. Ich liefs es dunkeln, ehe ich die Palmen verlies und wieder ins Thal zu unserm Lager zurückging, voll von dem, was ich an diesem Tage gesehen hatte. Wir hatten den Serbal schon Tages zuvor vom Wadi Rim aus bestiegen auf einem mühsamen eigentlich ganz unwegsamen Wege, doch herrlich belohnt durch die nach allen Seiten freie und weite Rund- und Übersicht des ganzen Landes umher und über die See nach dem Ägyptischen Gebirge hinüber; daher bestiegen wir ihn von hier aus nicht zum zweitenmale, obgleich nach der Versicherung der Araber von hier der eigentliche und von dieser Seite einzige Weg bis auf den Gipfel führt, und Derb Serbal, „die Serbal-Strafsse“ heifst.

Ich mußte die Beschreibung dieses merkwürdigen Ortes in kurzen Zügen vorausschicken, um den Grundgedanken begreiflich zu machen, der mich bei der Bestimmung

der Lage des Sinaï leitete. Ich war vom Kloster mit dem unbefriedigten Gefühle des Zweifels und der Ungewissheit abgeritten, ob sich überhaupt eine begründete Ansicht hierüber gewinnen lassen würde. Ich hatte die Freude Robinson's, die er bei der Betrachtung der geräumigen Ebene Râhah vor dem jetzigen Horeb empfunden hatte, nicht theilen können. Raum für ein großes Volk war hier freilich; der mußte sich aber auch an jedem Lagerplatze bis dahin gefunden haben, und würde sich auch jetzt noch finden, wenn wir, wie billig, annehmen, daß die Stationen nur nach Moses Hauptquartier bestimmt wurden, und sich das Volk nach allen Seiten in den Thälern, wo es Weide und Wasser fand, zerstreute; der bloße Raum konnte noch kein entscheidendes Moment bei der Wahl eines Lagerplatzes sein; der wichtigste Punkt, auf den die Mosaische Erzählung auch immer wieder zurückkommt, mußte die Sorge für Wasser und Nahrung sein; es mußten die schon damals längst und noch mehr als jetzt fixirten Stationen gewählt werden. Damals aber waren in dem abgelegenen Gebirgslande des G. Músa noch keine Klostergärten angelegt und bewässert; kein Palmbaum und keine Cypresse wuchs noch an jenen dürrn Felsen, kein Brunnen war noch gegraben, weil niemand ihrer dort bedurfte, und kein Weg dort hinüberführte; und so waren die zu Tage tretenden Wasserquellen der Ebene Râhah, wenn überhaupt vorhanden, gewiß nur sehr spärlich; der Berg und die Ebene war nur durch den weiten Umweg des W. e' Schech von einer einzigen Seite her zugänglich; denn der Nakh el háui war eine steile, kaum für Einzelne, geschweige für ein Volk mit Weib und Kind, mit Heerden und Gepäck, zugängliche Felsschlucht; jetzt ist ein steiler Weg an der einen Wand, zum Theil durch den Fels mit jahrelanger Arbeit gehauen und mit großen Blöcken gepflastert, und dennoch wählen die Lastkameele den weiten Umweg durch W. e' Schech.

Die Israeliten hätten sich also in einen wahren Gebirgssack eingeschlossen, und die Verbindung mit der Ebene und andern Thälern fast aufgegeben. Auch scheint der Berg Gottes, zu welchem Moses in seiner Jugend, selbst aus Midian her, die Heerden des Jethro trieb, schon vor dem Zuge der Israeliten bekannt und berühmt gewesen zu sein; der jetzige Horeb, noch weniger der entlegene und fast versteckte G. Músa, bot aber durchaus nichts dar, was ihm bei den Hirten jener Zeit eine Bedeutung geben konnte. Der Sinaï ferner, auf den sich Moses zurückzog, um in ungestörter Ruhe seinem großen Werke obzuliegen, konnte nicht, wie der jetzige Horeb, mitten in das Lager vorspringen und vom Getöse des Volkes umgeben sein; er mußte zwar sichtbar sich vor ihren Augen erheben, aber fern genug sein, um die Zufluchtstätte des großen Gesetzgebers ihren Augen zu entrücken, um in ihnen den Gedanken aufkommen lassen zu können, daß er ganz von ihnen gewichen sei und vielleicht nicht wieder zurückkehre, als sie sich zur Verrichtung und dann zur Anbetung des goldenen Kalbes anschickten; dasselbe geht aus der Erzählung von der ersten Rückkehr Mosis hervor.

Meine Vermuthungen wendeten sich daher schon im Kloster erwartungsvoll nach dem Serbal und W. Firán, dem einzigen Orte der Halbinsel, wo die frühere Existenz einer Stadt und eines Bischofssitzes auf größere Mittel der Unterhaltung hinwies, und welcher noch jetzt im Munde aller Araber war, so oft auf Quellen, Palmen und Manna die Rede kam. Hell aber gingen mir die Augen erst auf, als ich diese Oase in der Wüste selbst gesehen und mit immer steigender Verwunderung durchwandelt hatte. El gennaïn fel Wadi Firán, „die Gärten im W. Firán“ heißt der Ort vorzugsweise; Derb Firán, „die Straßse nach Firán“, der Weg, der von Norden und Süden dahin führt, wie man vom Derb Sues, Derb Akaba spricht; kein Ort

der ganzen Halbinsel, nach der Aussage aller Araber, ist mit Firán an Wasserreichthum und Fruchtbarkeit entfernt zu vergleichen, und ich habe oben zu zeigen versucht, wie der ungewöhnliche Segen dieser Gegend sich aus der allgemeinen Landesformation erklärt. Jetzt erst gewann für mich der Befehl des Herrn am Berge Gottes Horeb, an den großen und weisen Heerführer der Israeliten gerichtet, das Volk in die Wüste hierher zu führen und ihm zu opfern, (2. Mos. 3, 12.), sein wahres Licht und seine volle Bedeutung.

Moses kannte von Jugend auf die Halbinsel; er wußte, wie viel und wie wenig sie für die Ernährung eines großen Volkes mit seinen Heerden darbot; daher die wohlbegründete Zaghaftheit bei der Übernahme des großen Werkes, zu dem er berufen ward; er kannte die Bevölkerung derselben, die damals nicht stärker oder kaum so stark als jetzt sein, und nur in einzelnen herumirrenden Hirten bestehen konnte, von welchen er daher auch keinen Widerstand zu befürchten hatte; er kannte aber auch den Berg Gottes, Horeb, er kannte die fruchtbare Oase im W. Firán an seinem Fufse, denn er hatte die Schaafte des Jethro dahin getrieben, und dort seinen Beruf erhalten; er wußte, daß nur dieser Ort dazu geeignet war, seinem Volke eine längere Zufluchtstätte zu bieten, ehe die Zeit gekommen war, nach Kanaan sich aufzumachen, und mußte auch wissen, daß es der einzige Ort war, der schon vorher von den Stämmen der Halbinsel besetzt war und festgehalten wurde, daß er ein Besitzthum der Amalekiter war, und daß er zwar ohne Streit das ganze Land würde erfüllen können, weil es nackt und baar und keines Streitens würdig war, daß es ihm aber eben deshalb auch nichts geholfen haben würde, wenn er den fruchtbaren und wasserreichen Strich von Firán den Amalakitern nicht abgewinnen konnte.

Dieser Ort allein mußte daher einem weisen und des Landes kundigen Manne, wie Moses war, der Hauptzielpunkt

sein; das liegt in der Natur und Nothwendigkeit der Sache, welche hier so zwingend wie der strengste diplomatische Beweis für den erscheinen muß, welcher die Mosaische Erzählung in ihrer geschichtlichen Wahrheit und Ganzheit aufzufassen, und nach den seit Urzeiten gegebenen Verhältnissen des Landes zu erklären bemüht ist. Eben dahin hatte mich aber, schon ehe ich diese Verhältnisse kannte, der äußerliche trockene Faden der Erzählung geleitet, als ich mich einmal von der Haltlosigkeit der jetzigen Klostertraditionen überzeugt und losgemacht hatte. Gehen wir jetzt zu einer flüchtigen Übersicht des Israelischen Zuges über, um zu sehen, welche Anwendung die vorausgeschickten allgemeineren Betrachtungen auf das Einzelne der Mosaischen Erzählung erleiden.

Nachdem die Israeliten bei Sues durch das Rothe Meer gezogen waren, heißt es Mos. 15, 22:

„Mose liefs die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeere hinaus zu der Wüste Súr. Und sie wanderten drei Tage in der Wüste, daß sie kein Wasser fanden. 23. Da kamen sie gen Marah; aber sie konnten das Wasser nicht trinken, denn es war sehr bitter. 25. Und der Herr wies ihm einen Baum, den that er ins Wasser, da ward es süß.“

Im 4. Buche Mosis 33, 8 steht ausdrücklich, daß sie 3 Tagereisen in der Wüste Etham gingen. So hieß der Landstrich von Etham an der Spitze des Meerbusens, das Meer entlang bis an die Landzunge Abu Zelime, hinter welcher die Felsen von Marcha ganz nahe an das Meer hervortreten, und für die ganze Westküste sowohl einen geographischen, als, wie wir sehen werden, geschichtlichen Abschnitt bilden. Auch die Wüste Súr, von welcher sie hinausziehen, grenzte an Etham, zog sich aber wahrscheinlich von da nach Osten hinüber und begriff den nordwest-

lichen Theil der Halbinsel, wie aus andern Stellen hervorzugehen scheint.

Dafs nun die Israeliten von Etham nicht den Weg auf Akaba zu nach Osten hinüber zogen, den kürzesten freilich zum gelobten Lande, bedarf der Erwähnung nicht; sie kommen schon bei der 5. Station wieder an das Meer, dann an die mannareiche Wüste Sin; auch mußten sie nach den südlichen Urgebirgen eilen, da es in ihrer ursprünglichen Absicht lag, länger auf der Halbinsel zu verweilen. Wo nun aber auch in den südlichen Gebirgen der Sinaï, ihr nächstes Ziel, liegen mochte, immer mußten sie von Etham aus die gewöhnliche Strafse aller Reisenden ziehen, nicht unmittelbar an dem unwegsamem Ufer hin, sondern in einiger Entfernung vom Meere durch die höheren Partien der nach Westen abfallenden Thäler; hier fanden sie wenigstens von Zeit zu Zeit etwas Wasser für die Heerden und nothdürftig auch für sich selber; denn die Quellen, welche Robinson auf diesem Striche erwähnt, enthielten zwar schlechtes und immer etwas salziges, doch nicht ganz untrinkbares Wasser. Freilich mußte ihnen zunächst der Mangel an süßem wohlschmeckendem Wasser, wie es ihnen bisher der gesegnete Nil in unerschöpflicher Fülle zugeführt hatte, am härtesten erscheinen, und da sie nach dreitägiger, wie es scheint ununterbrochener Reise noch immer nicht zu den guten Quellen der Urgebirge gekommen waren, so begannen sie zu murren. Dies geschah zuerst in Marah, dem ersten Orte, der überhaupt seit Etham genannt wird, ohne Zweifel weil kein anderer bis dahin namhaft war. Man hält jetzt gewöhnlich die salzige Quelle Howára für das alte Marah, so auch Robinson. Dies ist mir aber durchaus unwahrscheinlich. Sie gilt bei den Arabern allgemein nach Robinson's Bericht für die salzigste und schlechteste unter allen jenen Salzquellen, und man beachtet sie so wenig, dafs sie gegen Niebuhr, und wie es scheint auch Pococke,

von den Arabern gar nicht erwähnt, und erst durch Burckhardt bekannt wurde; ferner liegt sie nicht einmal in einem Wadi, so dafs die Heerden kein Futter finden konnten; sie zeichnet sich überhaupt durch nichts, als durch das schlechte Wasser aus, und bot daher keinen Grund dar, dafs man ihr schon in alter Zeit einen Stationsnamen gegeben haben sollte. Dagegen lag zwei Stunden weiter das breite W. Gharándel, welches „tiefer liegt und besser mit Gebüsch und Sträuchern bewachsen ist“, als irgend eins von denen, welches Robinson bis dahin gesehen hatte. Die Araber fanden „fließendes Wasser“ darin, welches „im allgemeinen ganz ebenso salzig wie das von den früheren Quellen war, obgleich etwas weniger unangenehm als das von Howára“. Es ist noch immer ein „Hauptwasserplatz der Araber“ und war es daher ohne Zweifel auch schon in der Zeit der Israeliten; kein Wunder also, wenn es vorzugsweise den Namen Marah „die bittere Tränke“ erhielt, wie noch jetzt die Araber allgemein murr „bitter“ sagen, um den salzigen oder vielmehr brakigen Nitrum-Geschmack des Wassers zu bezeichnen. Sollte dieses alles dem landeskundigen Moses unbekannt, oder von ihm bei seiner schweren Aufgabe, das Volk möglichst zufrieden zu stellen, unbeachtet geblieben sein? Oder sollte er die viel unbedeutendere Quelle von Howára nur gewählt haben, weil sie die salzigste war, um das Wunder der Versüßung um so größer erscheinen zu lassen? Das wäre eine kleinliche Auslegungsart, gegen welche sich auch Robinson an einem andern Orte mit vieler Würde und Wahrheit verwahrt. Wenn den Israeliten ihr Wasservorrath von Ain Musa ausgegangen war, so waren sie Mose gewifs noch dankbarer, wenn er ihnen das reichliche Wasser von Gharándel, als das spärliche von Howára versüßte. Das von Mose angewandte Mittel, durch Holz, Rinde oder Früchte eines Baumes oder Strauches, der in jenen Thälern häufig sein

musste, das bittere Wasser trinkbar zu machen, ist freilich wieder verloren gegangen, würde sich aber doch vielleicht durch längere Versuche an Ort und Stelle wieder auffinden lassen; ich habe eine Anzahl der gewöhnlichsten Hölzer, freilich aus höheren Thälern mitgenommen, ohne bisher Gelegenheit gehabt zu haben, Versuche damit anzustellen.

Ich nehme aus den genannten Gründen ohne Zaudern an, das Marah nicht bei Howára, sondern im W. Gharándel lag. Die Entfernungen passen natürlich ebenso gut hierher, wie auf Howára, da sich die 2 oder dritthalb Stunden Entfernung zwischen beiden Orten auf 3 Tagereisen vertheilen, deren Zwischenstationen nicht näher bezeichnet werden; und für die folgenden Stationen ist der Ort, wie wir sehen werden, noch günstiger gelegen; namentlich leuchtet die natürlichere Vertheilung der Stationen ein, wenn wir sie mit der ferneren Annahme Robinson's und Anderen vergleichen, das die nächste Station Elim im W. Gharándel gelegen habe, da man bis dahin nur $2\frac{1}{2}$ Stunde für eine ganze Tagereise nehmen mußte, was auch Robinson mit Recht sehr bedenklich erscheint.

Wenn man über die Lagerungen an ungenannten, weil namenlosen, Orten zwischen Etham und Marah, nach der genauen Beschreibung des Wegs durch Robinson, eine Meinung auszusprechen hätte, so würde man gewiß am natürlichsten annehmen, das das Volk, nachdem es am frühen Morgen oder noch während der Nacht aus dem Meere heraufgestiegen war, und bei Aïn Mûsa, $2\frac{1}{2}$ Stunde weiter auf dem Wege, sich möglichst mit Wasser versehen hatte, ohne Aufenthalt sogleich weitergegangen und nach einer Tagereise von $6\frac{1}{2}$ Stunden sich im Wadi el Ahta niedergelassen hatte; denn das nächste Thal, W. Soddur, lag noch 4 Stunden weiter, so das sie es nicht an demselben Tage hätten erreichen können. Von dort bis W. Wardán hatten sie wieder am folgenden Tage 7 Stunden zu ziehen, und konnten

sich das im unteren Theile dieses Thales gelegene, süsse Wässerchen, Ain Abu Suéra, zu nutze machen; denn das scheint mir eine unrichtige Annahme, das Moses und die kundigen Leute, die er ohne Zweifel um sich versammelt hätte, irgend eine Quelle in der Nähe ihres Zuges nicht beachtet hätten, oder das eine solche damals nicht eben so gut wie heutzutage bekannt gewesen wäre, oder endlich, das sich seit jenen Zeiten die Natur der Berge, Thäler und Quellen verändert hätte. Von W. Wardán endlich hatten sie wieder 7 Stunden bis W. Gharándel zu ziehen, und noch eine halbe Stunde im Thale hinunter bis zu den Quellen. Diese Stunden sind nach dem gewöhnlichen langsamen Schritte der Karavane gemessen, welche Robinson zu $2\frac{1}{3}$ Englischen oder $\frac{1}{2}$ Deutschen Meilen berechnet hat, und die Tagereisen sind daher nicht zu lang, besonders für den Anfang der Reise, wo es ihnen daran liegen mußte, so schnell wie möglich sich von Ägypten, dessen starker Arm damals auch selbst auf der Halbinsel noch mächtig war, zu entfernen, und durch die wasserlose Wüste, wenigstens bis zu den süßen Gebirgsquellen, schnell zu gelangen.

2. Mos. 15, 27. „Und sie kamen nach Elim; da waren 12 Wasserbrunnen und 70 Palmbäume, und lagerten sich daselbst an's Wasser.“

Der Weg von W. Gharándel nach W. Taïbeh ist ebenso nothwendig vorgeschrieben, wie der frühere; es gab keinen anderen, den sie hätten verfolgen können. Niebuhr, der im W. Gharándel hinunter zum Meere ging, um die süßen Quellen Hamám Ferán zu sehen, mußte im nächsten Thale Usét wieder heraufsteigen. Der große Karavaneuweg führt über W. Usét und W. Thál in 7 Stunden nach W. Taïbeh. Robinson legt W. Taïbeh rechts von seinem Wege nach dem Meere hinab, W. Schebékeh vom selben Punkte nach links hinauf; er selbst zog zwischen beiden fort, W. Homr

hinauf. Auch mir wurde zuerst W. Táibeh als in das Meer mündend angeführt von einem Araber, den ich darüber befragte; dieser ward aber aus freien Stücken und in sehr bestimmter Rede von meinem sehr verständigen und schon bejahrteren Hauptführer Guma, der auf meine Fragen sehr gut einzugehen gelernt hatte, unterbrochen und dahin berichtet, daß nicht W. Táibeh, sondern W. Schebékeh in das Meer münde, W. Táibeh aber oberhalb von rechts nach W. Schebékeh hineingehe. Ich fragte, welches von beiden das grössere sei, und erhielt zur Antwort: W. Schebékeh. Es ist nämlich sehr gewöhnlich, daß die Araber demselben Wadi zwei verschiedene Namen geben, je nachdem sie das eine oder andere von den obern Thälern fortgehen lassen. Ich hatte bei solchen Gelegenheiten schon öfters meinem Führer bemerklich gemacht, daß jedes Thal nur Anspruch auf einen Namen haben könne, und man in der Regel nur dem Hauptthale seinen Namen lasse, und der Name des kleineren aufhöre, sobald es in das grössere gemündet habe. Auch fand ich es aus diesem Grunde immer rathsamer, die Namen der Thäler von unten hinauf, als von oben hinunter zu fragen. Burckhardt, wie ich nachher sah, war ebenso berichtet worden, wie ich, und da W. Homr zwei sehr verschiedenartige Thäler vor und hinter G. Sambat el gémel umfassen würde, so ist es an sich wahrscheinlicher, daß vielmehr der untere Theil von Robinsons W. Homr W. Táibeh heisst, und dieser Name nur, wie öfters, auch von dem nach dem Meere führenden Thale zuweilen, aber uneigentlich, gebraucht wird, während er richtiger als Fortsetzung des obern W. Schebékeh angesehen wird. Ich folge daher dem Berichte, den Burckhardt und ich erhielten, obgleich Robinson's Angabe vielleicht den Vorzug verdient, da er bei dem Vereinigungspunkte dieser Thäler war, und Burckhardt's Abweichung kannte, ich aber nur bis Abu Zelime kam.

Wenn nun aber W. Gharándel die Station des alten Marah ist, so muß W. Schebékeh, und zwar der untere fruchtbarere Theil desselben ohne alle Zweifel Elim sein; eins folgt nothwendig aus dem andern, paßt aber auch vollkommen zu der Mosaischen Erzählung und andern Umständen. Es werden hier nämlich zum erstenmale Brunnen und zwar 12 Brunnen in Elim erwähnt. Dieser Umstand beweist erstens, daß kein Quellwasser vorhanden war, denn wo Quellen sind, werden keine Brunnen gegraben, und zweitens, daß es ein bedeutender, sehr besuchter, und an dieser Stelle durch irgend einen Grund nothwendig gewordener Wasserort war. Außerdem waren 70 Palmbäume dort, die erste grössere Menge von Palmen auf dem Wege der Israeliten, wie noch heutzutage. Unsere Araber berichteten, daß noch jetzt im untern Theile des W. Schebékeh zahlreiche Palmen, aber kein Wasser sei; von dem Salzwasser, das Robinson erwähnt, wurde mir nichts gesagt. Daß kein trinkbares Quellwasser dort ist, erklärt eben die Brunnen; daß diese jetzt verschüttet sind, wie sehr viele andere, ist nicht zu verwundern, da der Ort jetzt nicht mehr als Wasserort benutzt wird. Wir haben sehr häufig auf den Ägyptischen Wüstenstationen, welche ohne Ausnahme Quellen oder Brunnen haben mußten, die alten Brunnen jetzt verschüttet, oft spurlos verschwunden, zuweilen aber auch durch einige an dem sonst völlig unkenntlichen Orte aufgehäufte Steine für künftige Bedürfnisse noch bezeichnet, und den Arabern dadurch bekannt, gefunden. Durch Brunnen konnte man fast überall, wo es wünschenswerth war, Trinkwasser erreichen, doch waren in Elim die 12 Brunnen wahrscheinlich ein wenig abseits, wenn das von Robinson erwähnte Salzwasser in der Thalrinne wirklich bedeutend genug gewesen wäre, die Brunnen, in die es sich gezogen haben würde, zu verbittern.

Es ist nun aber jetzt nicht schwer zu erklären, warum Elim durch einen besondern Namen ausgezeichnet war, und 12 Brunnen hatte. Die Landzunge Abu Zelime, nach welcher W. Schebékeh mündet, war jederzeit, wie noch jetzt der beste, ja fast einzig sichere Hafen an der Arabischen Küste zwischen Sues und Túr. Als wir von Sarbat el chadem zurückkamen, und uns zur Rückfahrt nach Túr und Kesér einschiffen wollten, liefs ich dem Rais sagen, er möge uns mit dem Schiffe südlich von Abu Zelime, der Mündung des W. Lóqam gegenüber oder in der Nähe, lieber aber südlich als nördlich davon erwarten, um den weiten Umweg nach Abu Zelime zu ersparen; die Schiffer weigerten sich aber, aus der sichern Bucht von Zelime sich zu entfernen, weil südlich davon kein sicherer Landungsplatz an der bekanntlich sehr stürmischen und gefährlichen Küste vorhanden sei; dies bestätigten sie mir später nicht nur von dem Theile der Küste bis Ras Burdés, sondern von der ganzen Strecke bis Túr; denn südlich von Burdés geht das felsige Ufer fort, während an der gegenüberliegenden Afrikanischen Seite viel mehr Landungsplätze im Gebrauche sind. Nun hatten aber die Ägypter seit den ältesten Zeiten, wie wir eben gesehen, zahlreiche Kupferbergwerke auf der Halbinsel, namentlich im W. Maghára, Sarbat el chadem und Nasb. Von allen drei Orten mußte das ausgeschmolzene Metall nothwendig nach der Sandebene zwischen Ras Abu Zelime und Ras Burdés zur Küste gebracht werden, von W. Maghára, da man der Last wegen den Nakb el Bútera vermieden haben wird, durch W. Sittere, von Sárbat el chadem und Nasb auf unserm Wege durch W. Lóqam. Die Ägypter waren also jederzeit ganz in demselben Falle wie wir; sie mußten sich bequemen, noch ein Paar Stunden weiter bis zu dem guten Hafenplatze von Abu Zelime zu gehen, weil näher kein anderer zu finden war. Zu jeder Kupfer-

mine gehörte aber eine nicht unbedeutende Kolonie, von Arbeitern und Aufsehern. Auch diese standen ohne Zweifel von hier aus mit Ägypten in Verbindung, und bezogen auf diesem Wege alle ihre Bedürfnisse. Das Meer wurde in der Blütezeit der Ägyptischen Macht vor, während und nach dem Auszuge der Israeliten zweifelsohne viel mehr beschifft als heutzutage, weil auch die Ausbeute der Bergwerke und Brüche an der Ägyptischen Küste zum Theil verschifft werden mußte; eben darauf weisen die drei Orte Baal Zephon, Migdol und Etham hin, die in nicht grosser Entfernung von einander die Spitze des Meerbusens umgaben. Der Hafen von Elim war daher jedenfalls sehr bedeutend, der besuchteste an der ganzen Küste, den seichten Hafen von Túr, wenn dieses schon existirte, nicht ausgenommen. Kein Wunder daher, wenn man am nächsten passenden Orte, welcher hier kein andrer als die Mündung des W. Schebékeh sein konnte, eine Anzahl Brunnen grub, um den völligen Mangel an Quellen in dieser Gegend zu ersetzen. Dahr die 12 Brunnen von Elim und die 70 Palmbäume, deren Nachwuchs dort noch erhalten ist; auch den Ort der verschütteten Brunnen würde ein aufmerksamer Reisender wahrscheinlich leicht wieder auffinden. Ich selbst kam nicht an den Ort; denn unser Schiff war schon 14 Tage von Túr abwesend, und die Schiffer murrten über den bald bevorstehenden Wassermangel, dem aus den alten 12 Brunnen nicht mehr abgeholfen werden konnte.

2. Mos. 16, 1: „Von Elim zogen sie, heifst es weiter, „und kam die ganze Gemeinde der Kinder Israel „in die Wüste Sin, die da liegt zwischen Elim „und Sinaï.“

Hier wird in der Übersicht des 4. Buches eingeschoben: „Von Elim zogen sie aus und lagerten sich an das Schilf-Meer.“

Vom Eintritt in das W. Schebêkeh hätten die Israeliten zwei Wege wählen können, einen oberen und beschwerlicheren durch W. Homr am Sarbat el gémel vorbei nach W. Schellál und Nakb el Bútera, oder den bequemern durch W. Schebêkeh nach Abu Zelime an's Meer, und von dort wieder hinauf. Den obern Weg verfolgte Robinson, und wendete sich nachher noch mehr östlich, um Sarbat el chadem zu sehen, was ihn an W. Firán ganz vorbeiführte; auch ging unser Dragoman Jussuf, als ich ihn von W. Mokatteb nach Abu Zelime schickte, den obern Weg von W. Schellál über Sarbat el gémel, W. Homr und W. Schebêke nach Abu Zelime, wodurch ich erfuhr, dafs der untere Weg, von Abu Zelime und folglich auch vom Ausgange des W. Schebêkeh aus, der kürzere ist. Dagegen wurde Robinson berichtet, dafs vom Vereinigungspunkte des W. Taïbeh und W. Schebêkeh aus, der obere Weg bis W. Schellál der kürzere sei, daher er auch von den Kloster-Karavanen häufiger als der untere eingeschlagen wird. Dies scheint auch darauf hinzuweisen, dafs die Brunnen von Elim nahe am Ausgange des W. Schebêkeh lagen. Denn dafs Moses den untern wirklich einschlug, geht klar aus der sogleich folgenden Erwähnung des Schilf-Meereres hervor. Am Ausgange des W. Schebêkeh waren sie zugleich ganz in der Nähe des Meeres, und erquickten sich ohne Zweifel, ebenso wie wir nach der Wüstenfahrt, an einem guten Fischgerichte, wie sie am Nile gewohnt gewesen waren. Die Lagerung am Meere ist daher nicht als eine von Elim verschiedene anzusehen; bezog sich doch der Name Elim selber wahrscheinlich mehr auf den Hafen Abu Zelime, als auf den zugehörigen Wasserplatz. Ja der heutige Name, den die Araber selbst nicht mehr verstehen, und der nicht selten (doch nicht von den Schiffern) auch Abu Zenime ausgesprochen wird, könnte selbst noch eine Verdrehung des Namens sein. Die kurze,

vielleicht eine halbe Stunde oder etwas mehr betragende Entfernung der Brunnen vom Meere, liefs die Lagerung am Schilfmeere im 4. Buch als eine von Elim verschiedene erscheinen, während sie in der Haupterzählung des 2. Buchs mit gröfserem Rechte ganz übergangen wird.

Von hier kamen sie in die Wüste Sin. Die hinter Abu Zelime schroff an das Meer vortretenden Nochof-Felsen, um welche zur Zeit der Ebbe ein Weg am Meere herum führt, während der gewöhnliche, und zur Fluthzeit nothwendige, zwischen und über die Felsen nach Marcha hinübergeht, bildeten also schon damals die Grenze einer Landschaft. Bis hierher reichte die Wüste Etham, von hier begann die Wüste Sin, „welche liegt zwischen Elim und Sinaï.“ Dies ist eine wichtige Bestimmung. Der Name Sinaï, welcher zu Moses Zeit nur Sini lautete, wird bis auf die Endung *i* vollkommen, und namentlich mit demselben Samech im Anfange, wie die Wüste Sin geschrieben. Es kann daher wohl keinem Zweifel unterliegen, dafs beide Namen zusammenhängen, einer vom andern hergenommen ist, und zwar, der Wortform nach, der Name des Berges vom Namen der Landschaft. Die Wüste Sin mußte also wenigstens bis zum Berge Sinaï reichen, oder noch weiter; die Landschaft jenseit desselben wird nicht genannt, weil sie von den Israëlitern nicht berührt wurde, begann aber wahrscheinlich bald hinter dem Sinaï, weil gesagt wird, dafs die Wüste Sin zwischen Elim und Sinaï lag. Es ist daher zunächst die Meinung abzuweisen, dafs nur die Sandebene zwischen Abu Zelime und Burdés Wüste Sin geheifsen habe, denn von dort lag der Sinaï noch weit; oder auch, dafs es der Landstrich noch weiter am Meere hin, aber nicht im Innern der Gebirge gewesen sei, denn dieser Strich bildet kein Ganzes, und würde keine Veranlassung geboten haben, unter einem besonderen Namen zusammengefafst zu werden; die Araba-Berge treten

südlich von Burdés an das Meer heran und nöthigen den Uferweg nach Túr über diese Vorkette in die große Sandebene Qáa' hinüber zu steigen, welche dann ununterbrochen bis zur Spitze der Halbinsel fortläuft und denselben Namen behält, aber nördlich nicht bis Abu Zelíme reicht und südlich nur am Fusse des Serbál hinläuft, mit G. Músa aber gar nichts zu thun hat.

Die Begrenzung der Wüste Sin durch Elim und Sinaí war mir ein Hauptfingerzeig für die richtige Lage des Sinaí. Was nicht eine sehr nahe Beziehung zum Leben der Araber hat, wird in ihrem Lande gewöhnlich gar nicht bezeichnet; die Thäler aber, weil in ihnen die nothwendigen Verbindungswege, die Weide für ihre Heerden und die Quellen liegen, werden, in Bezug auf Berasung, auffallend vor den Bergen, die sie nie besteigen, weil sie hier nichts zu suchen haben, bevorzugt; das geringste Thal und oft eine unbedeutende Schlucht, wenn sie etwa ein Wässerchen oder einen Verbindungssteg enthält, hat seinen Namen, während man oft nach bedeutenden Bergen umsonst fragt; wollen sie ihn dennoch bezeichnen, so benennen sie ihn nach einem Hauptthale, das in seiner Nähe herabsteigt; besonders oft hört man dann den Ausdruck Ras Wadi . . . so und so, Kopf dieses oder jenes Thales; dieses bedeutet dann aber nicht eigentlich die Bergspitze, nach der man fragt, sondern die niedrigere Partie, den Berg-Sattel, von welchem ein Thal seinen Anfang nimmt; doch kann der Name dann auf den zunächst liegenden Berg übertragen werden, wie überhaupt alle Berge, welche zu beiden Seiten ein Thal einschließen, stets zugleich den Namen des Thales führen. Ganze Gebirge, wenn sie große Massen bilden, haben selten einen gemeinschaftlichen Namen, so der große südliche Gebirgsstock des Um Schómar; denn der Name Gebel e' Túr „die Berge von Tur,“ wie man sie, von Westen kommend, wohl nennen hört, ist nur eine Auskunft, durch

welche überdies gewöhnlich die ganze Halbinsel, so weit man sie vom Meere aus übersehen kann, nicht ein bestimmtes Gebirge, bezeichnet wird; von Osten her werden sie zuweilen im Namen Gebel e' dér, „die Berge des Klosters“ ebenso unbestimmt zusammengefaßt; am häufigsten werden sie kurz weg nur Gebel, das Gebirge, genannt. Am auffallendsten war mir dieser Mangel eines besondern Namens für das von Ost und West her sich groß und zusammenhängend darstellende Urgebirge zwischen den Sandstein-Ebenen Mokatteb und e' Ráml; auch dieses heißt von beiden Seiten her nur el Gebel; die langen Züge des Tih-Gebirges konnten freilich schon wegen der Wegerichtungen, die sie bedingen, nicht ohne Namen bleiben; ausserdem werden viele einzelne, oft sehr unbedeutende Berge bezeichnet, wenn sie Richtungsorte sind, wie Sarbat el gémel, Ghrábi, oder irgend eine Besonderheit haben, wie Sarbat el chádém, G. Kóhol (wo Spießglanz gebrochen wurde), oder eine auffallende Form oder Lage haben, wie Um Riglér, el Buéb u. a. Von den größeren Gebirgen ist aber, soviel mir bekannt, nur der Serbál durch einen besondern Namen ausgezeichnet, und dies begreift sich, wenn man ihn sieht. Dieses Gebirge ist das erste, welches hinter der flachen Kalk- und Sandstein-Region dem von Norden kommenden entgegentritt; es zeichnet sich durch seine imponirende, einzeln und mässig sich erhebende, dunkle Masse aus, welche mit ihrem Kranze von 5 mächtigen, gleich hohen Gipfeln 6,000 Fufs hoch empor steigt (nach Rüppell 6,342 Fufs über dem Meere), nach der Seeseite unmittelbar in felsigen Rücken schnell abfällt, aber auch nach der andern Seite hin keinen Rival weit und breit hat, und daher allerwärts, von jeder Anhöhe, jeder freien Ebene aus, in die Augen fällt. Es war daher ganz natürlich, ja nothwendig, daß dieses Gebirge schon seit den ältesten Zeiten einen besondern Namen führte, und als Sini, der Berg

der Landschaft Sin, vorzugsweise bezeichnet wurde, um so mehr, da er nicht für das Auge allein, sondern auch durch die wunderbare Oase an seinem Fusse, am W. Firán, vor allen andern berühmt und viel genannt sein mußte.

Ganz anders verhält es sich mit den ausgebreiteten, südlichen Gebirgen, die sich um den Um Schómar gruppirend und fast den ganzen südlichen Theil der Halbinsel einnehmend, für den praktischen Verstand jener Hirten ihre Einheit verloren, und wahrscheinlich von jeher nicht anders als jetzt durch „die Berge“ bezeichnet wurden. Sie sind viel weniger als die nördlichen Gebirge bewohnt, und den Arabern auffallend unbekannt in ihren einzelnen Theilen. Den Um Schómar und einige hohe Spitzen neben ihm kennt zwar jedermann, und namentlich ist er als der höchste von allen allgemein bekannt, aber er tritt von der See-seite her schon hinter andere Vorberge zurück, wird nie bestiegen, scheint wenig besuchte Thäler in seiner Nähe zu haben und liegt überhaupt zu weit aus dem Wege, da alle Verbindung nur von Norden her ist. Dies gilt aber alles in noch weit höherem Grade vom G. Katherin oder gar vom G. Músa. Beider Namen rühren nur von der Klostertradition her, und sie scheinen keine eigentlich arabische Namen gehabt zu haben. Die vom G. Músa nach der Ebene Rá'hah heraustretende Felsmasse hat für die Araber noch eher Anspruch auf einen besonderen Namen, da sie wenigstens für das Auge sich auszeichnet und am Ras des breiten W. é Schech lag. Daher findet sich auch für ihn der arabische Name Sefsá'f, welcher zwar gewöhnlich nur auf einen Theil der Felsmasse beschränkt wird, eigentlich aber wohl der ganzen zugehört; denn der Name Horeb, der jetzt dem mittleren Theile gegeben wird, ist den Arabern noch immer gänzlich unbekannt, und wird nur von den Mönchen und Leibeigenen des Klosters gebraucht. (Eine Verdrehung des Namens Horeb [richtiger Choreb] scheint

der Name für eine andere Partie desselben Bergrückens, welche G. Charuf „der Schafberg“ genannt wird.) Dagegen versteckte sich der G. Músa gleichsam und liefs sich suchen, wozu die Hirten, da kein Thal und kein Verbindungsweg hinaufführt, gar keine Veranlassung hatten. In der That ist er uns nirgends von der See, noch von irgend einem anderen Punkte der Halbinsel her jemals sichtbar geworden, obgleich wir jederzeit ungeduldig danach fragten, aufser vom Serbál herab und vom Fusse seines eigenen höchsten Gipfels; denn selbst dem zu ihm Hinaufsteigenden bleibt er bis dahin unsichtbar. Dies machte schon Robinson mit Recht sehr bedenklich; die Spitze des Sinaï, als sie vom Gewitter umlagert wurde, und Moses hinaufstieg, hätte ja nirgend vom Volke gesehen werden können; denn Robinson bemerkt mit Recht, dafs sie von keinem Orte der daran liegenden grossen Ebene Rá'hah aus gesehen werden konnte. Daher hauptsächlich scheint ihm der jetzige Horeb seine nördliche Verlängerung geeigneter, auf den Namen des Sinaï Anspruch zu machen. Jedoch leiden die obigen Bemerkungen über das ganze südliche Gebirge noch entschiedener Anwendung auf diesen untergeordneten Bergrücken, welcher unmöglich schon vor dem Zuge der Israeliten von so grosfer Bedeutung sein konnte, dafs er der ganzen Landschaft, oder die Landschaft ihm den Namen gegeben hätte, wie dies der Serbál thun konnte, den wir für den wahren Sinaï halten. Wenn die Wüste Sin bis zum G. Músa ging, so hätte sie auch zugleich die ganze südliche Halbinsel mit einfassen, und den Um Schómar zu ihrem Mittelpunkte haben müssen, da durchaus kein Grund da war, hier einen Abschnitt zu machen am halben Gebirge. Dafs aber der Serbál einen Mittelpunkt, und sein südlicher Abfall, etwa bis zum W. Hebrán, eine Grenze der Landschaft von ungefähr gleichem Umfange, wie die übrigen genannten Landschaften,

bilden konnte, begreift sich durch einen Blick auf die Karte. Es geschah nun in der Wüste Sin, daß der Herr die Wachteln und das Manna zur Speise des Volks sandte. Von der auch jetzt auffallenden großen Menge der Wüstenhühner, welche natürlich auch den fruchtbarsten Thälern hauptsächlich nachgehen, habe ich schon oben gesprochen. Das Manna aber findet sich gleichfalls erst in den wasserreicheren Thälern des Urgebirges, namentlich und jetzt fast allein im W. Firán und dem angrenzenden Theile des W. é Schech. Die Araber geben noch ein oder zwei entferntere Orte dafür an und behaupten, daß es in den andern Thälern, obgleich die Tarfasträucher fast überall vorkommen, gar nicht erzeugt werde. Es bleibt in trocknen Jahren auch im W. Firán öfters aus, doch ist hier nicht der Ort, über diesen merkwürdigen Baumhonig, der noch immer in der Arabischen Wüste als die wunderbarste Speise des Landes erscheint, mehr zu sagen. Seine Zeit ist im Mai und Juni, etwas vor der Dattelernte, in der Zeit, als die Israeliten gerade dort ankamen. Es träufelt dann in feuchten Jahren in unglaublicher Menge von den Tarfasträuchern in den Sand, wo es von Menschen und Thieren begierig aufgesammelt wird und sich jeden Morgen erneut, in der Mittagsbitze aber schmilzt, wie es 2. Mos. 16, 21. heißt: „wenn aber die Sonne heiß schien, so zerschmolz es.“ Ich war sehr erfreut, als ich zuerst und gegen meine Erwartung, bei näherer Betrachtung eines Tarfa-Ästchens am Klosterberge Hererát, einige glänzende Manna-Perlen entdeckte und mir die Araber bestätigten, das sei es, obgleich die Jahreszeit noch nicht gekommen war; bei fernem Suchen fanden sich nun noch mehr weiße und gelbe Tropfen in reichen Schnüren, und an vielen die Würmerchen, die auch im Exodus erwähnt werden, so daß ich mehrere kleine Zweige, die voll von Manna saßen, in eine

Flasche verschließen und mitnehmen konnte. Schwer begreiflich ist mir in der That, wie der wohlüberlegte Robinson nur einen Augenblick in diesem Manna, das die Araber noch heutiges Tages Manna nennen, das alte Israelitische verkennen und dieses für ein ganz verschiedenes, nur damals vom Himmel gesandtes, halten konnte. War es nur die Menge, welche jetzt freilich wohl nicht für ein gleiches Heer ausreichen würde, die ihm nicht in Übereinstimmung zu sein schien, so müßte er ja auch annehmen, daß es damals andere Wachteln als die heutigen und andres Wasser als das heutige gegeben hätte, weil die Ernährung einer Menge Volkes, wie die angegebene, überhaupt in der Arabischen Wüste, für unsere jetzigen kritischen Mittel unerklärlich bleibt. Doch wir kehren zur Erzählung zurück:

2. Mos. 17, 1 ff. „Und die ganze Gemeinde der Kinder Israel zog aus der Wüste Sin ihre Tagereisen, wie ihnen der Herr befahl, und lagerten sich in Raphidim. Da hatte das Volk kein Wasser zu trinken. — Mose schrie zum Herrn. — Und der Herr sprach zu ihm: Siehe, ich will daselbst stehen vor dir auf einem Felsen in Horeb, da sollst du den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen. — Da kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim. Und Mose sprach zu Josua: Morgen will ich auf des Hügels Spitze stehen, und den Stab Gottes in meiner Hand halten. — Und Josua that, wie ihm Mose sagte, daß er wider Amalek stritt, Mose aber und Aaron und Hur gingen auf die Spitze des Hügels, und die Hände Mose emporhielt, siegte Israel. — Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwertes Schärfe. Und der Herr sprach zu Mose, schreibe das zum Gedächtnisse in ein Buch. — Und Mose baute einen

„Altar und hiefs ihn: Der Herr Nissi. — Und Je-
thro, Mosis Schwäher, und seine Söhne und sein
Weib kamen zu ihm in die Wüste an den
Berg Gottes, da er sich gelagert hatte.“

Es ist aus dem Obigen klar, dafs die Israeliten vom Meeresufer bei Elim nicht aus der Wüste Sin, sondern von ihrem Anfange in ihr fort bis zum Sinaï zogen, denn es wird gesagt, dafs sie zwischen Elim und Sinaï lag, und die Israeliten zogen den geradesten Weg dahin; auch liegt in der Präposition des Urtextes *mú* oder *mún*, so wenig wie in der entsprechenden Arabischen *min*, nothwendig das völlige Verlassen der Wüste; sie bedeutet oft nur die allgemeine Richtung; so hier.

Die beiden hier übergangenen, weil unbedeutenden, Stationen dieser Strecke werden im 4. Buche nachgeholt, und Daphka und Alus genannt.

Mochte nun Moses zum Serbal oder zum G. Músa ziehen wollen, so war ihm der Weg fast so genau wie bisher durch die Natur der Gegend vorgezeichnet. Unmöglich konnten sie das völlig wüste und vegetationslose, zum Theil auch durch Felsen beschwerliche Ufer des Salzmeeres entlang, auf dem wenig besuchten Wege nach Tür ziehen wollen; auch würde dann wohl des Meeres Erwähnung gethan. Sie hätten dann nur durch W. Hebrán, welches Tür fast gegenüber mündet, auf einem doppelt so weiten Umwege und dennoch nur über den Felsenpafs Nakb el eg'áui gelangen können. Am allerwenigsten hätten sie sich aber in der dürren Sandwüste Q'aá unter dem Serbal lagern können, weil sie hier alle vertrocknet wären ohne Wasser und ohne Weide; auch wäre der Serbal von hier nicht zu besteigen gewesen; denn der einzige Weg, der jetzt durch das wilde klippige Dhachade-Thal hinaufführt zu der Spitze, die wir erklimmt haben, ist erst zum Theil durch den Fels

gehauen, seitdem ein altes Kloster unten in diesem Thale gebaut war.

Sie konnten also von Elim nur auf 3 verschiedenen Wegen, die alle bald wieder zusammenführten, einrücken in das Gebirge; entweder auf dem nächsten und jetzt gewöhnlichsten, aus der Sandebene von Marcha durch W. Lóqam und über den Nakb el Bútera nach W. Mókátteb, oder etwas weiter aus derselben Ebene zur Mündung des W. Sittere hinein nach W. Mókátteb, oder endlich noch weiter zur Mündung des W. Firán selber und in ihm hinauf. Von diesen würde der letztere erst am dürren Sandufer, dann zwischen dem ersten Theile der klippigen Araba-Berge hindurch der unangemessenste, weil kürzeste und beschwerlichste gewesen sein; auch jetzt wird er fast gar nicht besucht; der erste, den wir zum Theil, nämlich von W. Schellál an, unser Dragoman, ganz geritten war, würde wie für die heutigen Araber der kürzeste und beste gewesen sein, wenn sie nicht von W. Schellál nach W. Sittere hinüber den beschwerlichen Pafs Nakb el Bútera zu überschreiten gehabt hätten, der nicht für einzelne Reiter und kleinere Karavanen, wohl aber für ein großes Volk mit Heerden und Gepäck sehr mühsam und an manchen Stellen nur einzeln zu passiren gewesen sein würde. Ich glaube daher, dafs sie den auch jetzt noch viel betretenen Mittelweg durch die Mündung des W. Sittere genommen haben werden, der nicht viel länger und weit bequemer für eine große Menge war.

Von W. Schellál bis Abu Zelime haben wir, der Karavane immer schnell vorausreitend, $3\frac{1}{2}$ Stunde gebraucht, welches für den gewöhnlichen Karavanenschritt ungefähr 5 Stunden beträgt; rechnen wir hierzu $\frac{1}{2}$ Stunde von Zelime bis zu den Brunnen von W. Schebéke und $\frac{1}{2}$ Stunde auf den Umweg nach Sittere, so würden wir ungefähr 6 Stunden bis zur Mündung des W. Sittere erhalten, als eine

passende Tagereise von Elim aus; dort lag also vielleicht die Station Daphka. Ebenso lang würde ungefähr die nächste Tagereise bis Alus gewesen sein, wenn dieses auf dem Scheideweg mehrerer Thäler, in der geräumigen freien Ebene, am Eingange in die Urgebirge des W. Firán, an einem Orte, der jetzt Sikke Tekruri „der Pilgerweg“ heisst, gelegen war; wenigstens würde sich die Örtlichkeit sehr zu einer Station geeignet haben wegen der Kreuzwege.

Noch immer aber hatten sie kein Urgebirgswasser gekostet, und wenn sich auch in Daphka und Alus ein Stations-Brunnen fand, so war das Wasser doch wahrscheinlich spärlich für die große Menge und nicht wohl-schmeckend, wie das der meisten Brunnen in Kalk- oder Sandstein. Das Volk begann daher auf der nächsten Tage-reise zu murren, und verlangte Wasser.

Da führte sie Moses zu dem ungefähr 6 Stunden ent-fernten Raphidim, welches ich für das jetzige El Hessue halte, und gab ihnen aus der hellrieselnden und wohl-schmeckenden Quelle des W. Firán zu trinken, die herr-lichste Gabe Gottes für die durstige Menge, deren wunder-bares Geschenk sich tiefer als irgend ein anderes Ereigniß ihren Seelen einprägen mußte.

Ich habe schon oben gesagt, daß El Hessue eine kleine halbe Stunde vom Klosterberge Farán entfernt, durch eine steinige Partie von ihm getrennt, noch einmal für einen Strich von 10 bis 15 Minuten die Fülle der Gärten von Firán entfaltet, die fruchtbare Erde vom reichen Bache getränkt, der sich hier aber eben so plötzlich und wunder-bar in den Fels versenkt, wie er höher oben daraus her-vorgesprudelt war. Nackt und steinig schlingt sich von hier das Thal hinunter, ohne wieder von einem Tropfen lebendi-gen Wassers bis zu seinem Ausgange befeuchtet zu werden.

Die Israeliten waren an der Schwelle ihres nächsten Zieles angekommen; sie gingen ohne Zweifel bis zum Klo-

sterberge Hererát vor und nahmen auch das W. Alegát in Besitz. Sie standen recht eigentlich an dem Felsenthore zu den Gärten des W. Firán. Aber wie sie sich ihr letz-tes großes Ziel Kanaan erkämpfen mußten, so auch diesen Ort, der sie zu größeren und schwereren Kämpfen vorbe-reiten sollte. Sie waren nicht die ersten Einwanderer in diesen Gegenden, und was von fruchtbaren Landstrichen vorhanden war, war auch schon längst vor ihnen bekannt, geschätzt und besetzt. Farán gehörte den Amalekitern; man hatte das große Volk in den Steppen unangefochten ziehen und lagern lassen; aber das Kleinod der Halbinsel wollte man nicht gutwillig herausgeben. Amalek stritt wi-der Israel, ward aber besiegt. Moses, Aaron und Hur stan-den während des Kampfes auf der Spitze des Hügels und erleheten von Gott den Sieg, ohne welchen ihr ganzer Aus-zug nur zum Verderben ausgeschlagen wäre. Auf welches andern Hügels als des Klosterberges Spitze, von welchem aus die Israeliten in das Thal der Amalekiter vorgedrungen waren? Es ist nicht möglich, irgend eine geschichtliche Lo-kalität mit größerer Sicherheit als diese wieder zu erken-nen, wenn man sich dort an Ort und Stelle die Begeben-heit lebendig vergegenwärtigt, wie ich es that, als ich auf jenes Hügels Spitze stand. Vor mir sah ich das grüne schat-tige Palmenthal hinein; zu meinen Füßen schlängelte sich die Mosesquelle von Rasen, Moos, Blumen und schon nach Manna duftenden Tarfabüschen bekränzt; rechts führte der Weg zum Berge Gottes hinauf, der bis zu den Palmen herab sichtbar ist; hinter mir lag Raphidim, von wo sie aufgebrochen waren in die Schlacht.

Mit klaren Worten wird gesagt, daß sie schon hier in Raphidim am Horeb waren, denn in Horeb schlug Mo-ses den Felsen, und es wird ebenso ausdrücklich gesagt, daß hier der Berg Gottes war, an dem sie lagerten, denn Jethro, Mosis Schwäher, kommt zu ihm nach Raphidim,

in das Lager an dem Berge Gottes. Hier ist es, wo derselbe ihm das Volk organisiren hilft, und auf seinen Rath Hauptleute setzt über je Tausend, Hundert, Funfzig und Zehn. Schon dieses würde hinreichend andeuten, wenn es nicht klar ausgesprochen wäre, dafs sie an ihrem vorläufigen Ziele angekommen sind, sich auf einen längern Aufenthalt vorbereiten und das erkämpfte Besitzthum nicht so schnell wieder aus den Händen geben wollen. Auch mußten sie schon einige Zeit dort angekommen sein und sichern Fufs gefast haben, ehe Jethro die Nachricht erhalten und Mose sein Weib und seine Kinder zuführen konnte.

Nachdem im 18. Kapitel die Episode von Jethro's Ankunft, Rath und Beistand bei der Organisation des Volkes, so wie von seiner Rückkehr nach Midian erzählt worden ist, wird der Faden der Erzählung wieder aufgenommen, und das 19. Kapitel beginnt:

1) „Im dritten Monate nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Ägyptenland kamen sie dieses Tages in die Wüste Sinaï. 2) Denn sie waren ausgezogen von Raphidim und wollten in die Wüste Sinaï: und lagerten sich in der Wüste daselbst, gegen den Berg. 3) Und Mose stieg hinauf zu Gott, und der Herr rief ihm vom Berge.“

Ein loser und ungewöhnlicher Zusammenhang mit dem Vorbergehenden ist hier nicht zu verkennen, und man würde eigentlich den Anfang ganz einfach mit dem 3. Verse erwarten: „Und Mose stieg hinauf zu Gott, und der Herr rief ihm vom Berge.“ Denn der Berg Gottes war ja bereits erwähnt, und dafs sie ihr Lager daselbst aufgeschlagen hatten. Auch fällt der unbestimmte Ausdruck „dieses Tages“ auf. Die gewöhnliche Annahme, welche immer das Verständniß des Ganzen dem Verständniß des Einzelnen opfert, ist, dafs die Israeliten nun eben von der Station Raphidim aufbrachen und mit der nächsten Tagereise zur

folgenden und letzten Station, der Wüste Sinaï kamen. Auch das Register im 4. Buche, in welchem keine Station übergangen wird, sondern sogar scheinbar noch mehr Stationen als in der Haupterzählung aufgeführt werden, weil auch Zwischenorte, wie das Schilfmeer, mit in die Reihe aufgenommen werden, erwähnt nur eines Ausbruches zwischen Raphidim und Sinaï. Da wir nun gesehen haben, dafs die Israeliten in den sieben Märschen von Etham an nicht füglich weiter als bis nach El Hessue kommen konnten, so hätten sie den Weg von Hessue bis G. Mú'sa, an 16 Stunden, also mehr als zwei gewöhnliche Tagereisen, in einem Tage zurücklegen müssen. Robinson giebt daher auch eine nähere Bestimmung der früheren Stationen ganz auf, glaubt aber Raphidim etwa in den obern Theil des W. é Schech legen zu dürfen. Das müßte man in der That, wenn G. Mú'sa der Sinaï gewesen wäre. Welche Auszeichnung bietet aber irgend ein Ort im W. é Schech dar, um einen Ort, wie Raphidim (die Ruheplätze?) dahin verlegen zu können? Wo ist die Mosesquelle geblieben? Wo ist der Berg Gottes, an welchem Moses lagerte, und wohin ihm Jethro seine Familie zuführte? Und was konnte die Amalekiter dazu bewegen, dem zahlreichen Volke hier eine Schlacht zu liefern? Andererseits, wenn Moses, wie er nicht anders konnte, durch die Gärten von Firán, an der köstlichen Quelle mitten durch die fruchtbare Oase gezogen war, sollen wir Daphka oder Alus dahin legen, die in der Haupt-Erzählung nicht einmal genannt werden? Können wir glauben, dafs er das Volk eilig, ohne längeren Aufenthalt als eine Nacht, da hindurchgeführt hätte? Wäre ihm das Volk ohne Murren aus diesem kleinen Nilthale wieder in die dürre Wüste gefolgt? hätten ihn die Amalekiter ungestört durch ihr reichstes, ja so gut wie einziges Besitzthum auf der Halbinsel, ziehen lassen und erst nachträglich im W. é Schech verfolgt, um ihn dort die Wüste

abzukämpfen? Alles dies sind für den, welcher die Orte kennt und den Zusammenhang der Erzählung festhält, Unmöglichkeiten. Die ins Auge springende Schwierigkeit, daß Horeb schon in Raphidim erwähnt wird, sucht man dadurch zu lösen, daß man Horeb für ein großes Gebirge, Sinaï für einen einzelnen Gipfel desselben erklärt. Wenn aber der Name Horeb zugleich Raphidim und Sinaï nach der gewöhnlichen Ansicht, also die Thalwände von W. è Schech und G. Mû'sa begriff, welche keine Art von natürlicher Einheit oder Zusammengehörigkeit darbieten, so mußte der Name nothwendig noch viel mehr, z. B. das ganze südliche Um Schômar Gebirge oder überhaupt das ganze Urgebirge der Halbinsel umfassen, und welchen Sinn hätten dann noch die einzelnen Stellen, welche fast ohne Ausnahme nur auf einen ganz bestimmten Ort bezogen werden können, wenn es heißt, daß Moses die Schaafe an den Berg Horeb trieb, daß die Israeliten ihren Schmuck niederlegten vor dem Berge Horeb (2. Mos. 33, 6), daß der Herr redete mit ihnen „in Horeb und sprach, ihr seid lange genug an diesem Berge gewesen“ (5. Mos. 1, 6), daß sie „auszogen von Horeb“ (1, 19), u. v. a. Schon der Umstand, daß mehrmals „der Berg Gottes Horeb“ genannt wird, hindert, an ein großes Gebirge zu denken. Es mußte dies nothwendig ein besonderer Berg sein; andererseits darf man aber auch den Sinaï nicht zu sehr verkleinern und specialisiren aus den Gründen, die ich schon oben angeführt habe, sowohl nach der Art und Weise, wie von ihm gesprochen wird, als seines Namens wegen. Mit einem Worte, es ist klar, daß „der Berg Gottes Horeb“ bei Raphidim (2. Mos. 17, 6. 18, 5) kein anderer war als der „Berg Gottes Sinaï“ auf der letzten Station in der Wüste Sinaï (2. Mos. 24, 13. 16) und kein anderer als der Berg, welcher in zahlreichen Stellen „Berg Gottes“ allein genannt wird, daß die Wüste Sinaï folglich unmittelbar

bei Raphidim lag, d. h. beim W. Firán, und daß der Berg Sinaï demnach kein anderer als der Serbal sein konnte. Die Namen „Horeb“, „Berg Horeb“, „Berg Gottes Horeb“ werden völlig gleichbedeutend mit „Sinaï“, „Berg Sinaï“, „Berg Gottes Sinaï“ gebraucht, nur mit dem schon von anderen angemerkten Unterschiede in Bezug auf die Wahl des Namens, daß im 2. Buche meist, doch nicht ausschließlich vom Sinaï, im 5. meist, doch auch nicht ausschließlich vom Horeb ein und dasselbe gesagt wird. Um die Doppelheit dieses Namens zu erklären, müssen wir im Auge behalten, daß der Name Sini ein von der Wüste Sin abgeleiteter ist, und eigentlich nur Berg von Sin bedeutet, welches nicht ausschließt, daß er noch den besonderen Amalekitischen Namen Horeb führen konnte. Die Landschaft Sin, als allgemeinerer Name, war leicht weiter bekannt, und daher auch den Israeliten in Ägypten geläufiger als der Lokalname Horeb. Diesen letzteren kannte Moses wohl, der die Schaafe des Jethro dahin getrieben und mit Aaron dort eine Zusammenkunft vor dem Auszuge gehabt hatte; aber zu seinem Volke sprach er wohl lieber in ihrer Weise vom Sin-Berge. Nach ihrem Aufenthalt daselbst wurde ihnen aber der Name Horeb wohl vertrauter, daher er in der Folge mehr gebraucht wurde. Für den fruchtbaren Grund am Fufse des Sinaï entlehnten sie nun wieder den Namen vom Berge, wie auch heutzutage Berg und Thal gewöhnlich denselben Namen führen; denn es ist deutlich, daß wir uns unter „Wüste (d. h. Thal, Trift) Sinaï“ nicht eine große Landschaft wie die Wüsten Etham, Sur, Paran waren, zu denken haben, sondern nur die nächste Umgebung des Sinaï, vorzugsweise den Palmengrund. Ebenso aber wurde auch der Name Horeb nicht allein, ja nicht einmal vorzugsweise vom Berge, sondern auch vom Thale, genauer vielleicht von dem bewohnten Orte daselbst gebraucht, denn es wird in

keiner Stelle des 5. Buches, noch in spätern Schriften (ausser 1. Kön. 19, 8) je wieder „Berg Horeb“, immer nur in Horeb, von Horeb gesagt, und schon im 2. Buche (17, 6) heisst es: „Ich will daselbst vor dir stehen auf einem Felsen in Horeb“. Choreb (חֹרֵב, חֹרֵב) bedeutet ursprünglich die durch abgelaufenes Wasser trocken gelegte Erde (1. Mos. 7, 22. 8, 13. 2. Mos. 14, 21. Hiob 14, 11. Jes. 40, 2. 42, 15), und so war der Name vielleicht von der Beobachtung der hohen trockenen Erdberge des alten Seebodens hergenommen, welche in der steinigen Wüste in der That dem auf alles achtenden Hirten eine besondere Erscheinung sein mussten. Aber auch der Name Sin mag ursprünglich nur von diesem Theile derselben ausgegangen sein, denn auch Sin (סִין) bedeutet im Semitischen Sprachstamme die Erde, den Schlamm. Immer kommen wir darauf zurück, dass der Berg seinen Namen vom Thale an seinem Fusse erhielt, in beiden Fällen; doch in dem später sich geltend machenden Sprachgebrauche so, dass Sin von der ganzen Landschaft, Sini vorzugsweise vom Berge, Horeb vorzugsweise vom Amalekitischen Wohnorte an seinem Fusse gebraucht wurde.

Nach dieser Auseinandersetzung gehen wir wieder zur Erklärung der letzten Stelle über, welche sich nun folgendermassen fast von selbst erläutert.

Am Ende des 17. Kapitels waren die Amalekiter des W. Firán geschlagen, und die Israeliten nehmen unmittelbar Besitz von dem Palmengrunde. Hieran knüpft sich, mit Übergehung der Episode des Jethro im 18. Kapitel, unmittelbar der Anfang des 19. Kapitels wieder an: „Im 3. Monate kamen sie | Tages (nämlich am Tage der Schlacht) in der Wüste Sinaï, d. h. im Palmengrunde an. Hier ist von keiner besondern Tagereise zwischen Raphidim und Sinaï die Rede, weil sie nur eine halbe Stunde von ihrem Ziele entfernt waren; deshalb beginnt der Schreiber, dem

diese Lage vor Augen schwebte, sogleich mit der Ankunft, ohne, wie zu erwarten gewesen wäre, und wie es immer früher geschehen war, vom Ausbruche gesprochen zu haben; der Ausbruch geschah im Kampfe, der erzählt war. Dann fällt dem Erzähler aber ein, dass er vor der Episode des Jethro nur erst von Raphidim (El Hessue), noch nicht von dem Wadi Sinaï gesprochen habe; er kehrt also, zu gröfserer Vollständigkeit nochmals nach Raphidim zurück, und holt nach, was sich eigentlich von selbst für den Kundigen verstand, dass sie, um dahin zu gelangen, Raphidim hatten verlassen müssen.

Davon schreitet aber die Erzählung gleich wieder zu dem fort, was Moses ferner für sein Volk that, nachdem er ihm eine äusserliche Organisation gegeben. Er stieg auf den Berg Sinaï, „Und der Herr rief ihm vom Berge, und sprach: So sollst du sagen zu dem Hause Jakob und verkündigen den Kindern Israël:

Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern gethan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln, und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israël sagen sollst.

So ward der alte Bund auf dem Berge Sinaï geschlossen, dessen hohe und weltgeschichtliche Bedeutung freilich nicht davon abhängt, ob der Herr auf diesen oder jenen Berg herabfuhr. Darum darf es uns aber doch nicht gleichgültig sein, ob wir uns am rechten oder am falschen Orte an den heiligen Erzählungen über jene merkwürdigen Begebenheiten erbauen und erheben; ein Irrthum zieht hundert andere nach sich, und eine Berichtigung kann Licht nach hundert anderen, auch tieferen und geistigeren Seiten verbreiten.

Ich schliesse hier die Bemerkungen über diesen Theil unserer und der Israëlitischen Reise. Denn wenn auch noch vieles zu sagen wäre über die bisherigen Annahmen des Weiterzuges der Israëliten, in denen ich gleichfalls Robinson, so gewissenhaft und nützlich auch seine Erörterungen darüber sind, nicht immer beistimmen kann — wie sich ja auch sogleich der Ausgangspunkt für die Weiterreise vom Sinaï ändert, wenn wir fernerhin den Serbal für den wahren Berg Gottes halten dürfen — so würde ich mich doch hier von dem Boden der eigenen Anschauung entfernen und um so sorgfältiger fremdes Material prüfen und sichten müssen. Ich füge daher nur noch ein Wort über den dritten oben erwähnten, von mir während der Reise ins Auge gefassten Punkt, die sogenannten Sinaïtischen Inschriften hinzu.

Gegen die alte Meinung, daß die Inschriften von den Israëliten herstammten, würde man jetzt wenigstens nicht mehr den Grund anführen können, daß sie damals noch keine ausgebildete und viel gebrauchte Schrift gehabt hätten. Nach den Zuständen, wie wir sie jetzt zu jener Zeit in Ägypten kennen, und mit welchen die Juden in der fruchtbaren Ägyptischen Provinz Gosen vertraut sein mußten, ist es durchaus unglücklich, daß sie nicht eben so gut, wie die Ägypter, eine geläufige Schrift gehabt hätten, wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß sie diese etwa von der ägyptisch-hieratischen Schrift, wie man gemeint hat, entlehnt hätten. Sie waren ferner an die Ägyptische Sitte der Felsen-Inschriften gewöhnt, und hätten sie nachahmen können. Der ganze Charakter der Schrift an den Felsen der Halbinsel giebt sich aber sogleich als verhältnißmäßig jung, den bekannten Semitischen Sprachen nicht ferne stehend, und namentlich dem Principe der Buchstabenverschlingung, wie sie sich in den neueren Semitischen Schriften charakteristisch ausgebildet hat, noch nicht durchgängig, aber doch schon mit großer Hinneigung huldigend, zu erkennen. Professor Beer hält sie mit Recht für christlichen Ur-

sprunges. Christliche Monogramme und Kreuze sind nicht selten; und auch die Griechischen Inschriften, die sich öfters, im Ganzen aus gleicher Zeit, zuweilen sogar nachweislich älter, darunter gemischt finden, sind gleichfalls meist christlich. Sie sind gewöhnlich kurz, und scheinen in der Regel Namen zu enthalten, doch kommen auch längere vor; die Griechischen sind meist Erinnerungs-Inschriften, einige Arabische, die unterlaufen, beginnen mit *bism Allah* „im Namen Gottes.“ Dies oder etwas ähnliches scheint auch die Gruppe von 3 Buchstaben zu bedeuten, mit welcher fast sämtliche unbekannte Inschriften anfangen. Die Angaben einiger Reisenden, daß sich gleiche Inschriften auch an einzelnen Ägyptischen Orten, namentlich in den Steinbrüchen von Tuna bei Caïro fänden, bedürfen wohl der Bestätigung; auch bestätigt es sich nicht, daß die Inschriften nur an den von Ägypten herführenden Wegen sich fänden. Sie kommen an den entlegensten Orten vor, wo man sie nie erwartet hätte, und namentlich an Felsen, welche weit von allen Verbindungswegen abliegen. Sie sind meist mit rohen Zeichnungen von Kameelen, Ziegen, auch Pferden verbunden, und es hat sich bei mir die Überzeugung befestigt, daß sie von einer, die Halbinsel frei bewohnenden, schreibenden, christlichen Hirtenbevölkerung, nicht von Pilgern, und mit Beziehung auf einen gewissen Ort, ausgegangen sind. Die Hauptstadt dieser Bevölkerung war das früh christliche Faran, am Fusse des Serbal, im Thale gleiches Namens; daher erklären sich auch die unterlaufenden griechischen Inschriften. Schon der scharfsichtige Burckhardt hatte bemerkt, daß sie sich hauptsächlich in der Nähe des Serbal finden, und stellte daher die Vermuthung auf, daß zu einer gewissen Zeit der Serbal als Sinaï angesehen, und deshalb als heiliger Wallfahrtsort viel von schreibenden Pilgern besucht worden sei, obgleich er für sich die feste Überzeugung ausspricht, daß der wahre Sinaï im G. Músa oder im G. Katherin zu suchen sei. Wenn die Inschriften etwas mit dem Sinaï zu thun hätten, so könnte es

nur indirekt insofern sein, daß sie hauptsächlich vom christlichen Fara n und seiner Bevölkerung ausgingen, und dieses Kloster ursprünglich mit Bezug auf den Sinaï gegründet worden sei. Der Hauptgrund für die Gründung desselben im Palmenthale scheint die Fruchtbarkeit des Bodens gewesen zu sein, und wenn man dabei zugleich, wie gar nicht unwahrscheinlich ist, auf die biblische Erzählung Rücksicht nahm, so scheint man, und dies wenigstens mit Recht, geglaubt zu haben, in der Nähe von Raphidim am Horeb zu bauen, da Raphidim und der Horeb dorthin ausdrücklich von Cosmas und Hieronymus gelegt werden, wenn man auch der gewöhnlichen Auslegung und dem scheinbaren Wortsinne der Schrift gemäß, den Sinaï noch von Raphidim um eine Tagereise entfernt glaubte.

Wir haben eine reiche Sammlung von mehreren Hundert der deutlichsten Inschriften, theils in genauer Abschrift, theils in Papierabdruck veranstaltet, darunter scheinen auch einige mit griechischer Übersetzung zu sein. Es wird daher auch dieser interessante Punkt, wenn er vom Hrn. Professor Beer nicht schon erschöpft sein sollte, einer ferneren noch genaueren Prüfung mit reichlichem Material unterworfen werden können.

06 3750.

(Hauptbd.)

ULB Halle

3

002 674 882



M.C.